

DIAKON ANIANUS

Zeitschrift für Ständige Diakone, Bewerber, Interessenten
und Familien der Erzdiözese München und Freising



Zukunft 1000 m



4

Zukunft 1000 m

7



12



20



32



39



3	Editorial	20	Stefan Sander Der Diakon – Bote Jesu Christi? Zum Begriffsverständnis der Wortfamilie <i>diakonia</i> / <i>diakonein</i> / <i>diakonos</i>	43	Medien
4	Titelthema Brian McNeil Quo vadis, Diakon? Der Diakon auf dem Weg zum Kreuz	28	Raimund Richter Die Partnerdiözese Évry-Corbeil-Essonnes feiert 50-jähriges Bestehen	45	Aus der Praxis für die Praxis Josef Enthofer „Meet & Pray“ mit christlichen Flüchtlingen
7	Valentin Dessoy Nur Mut: Vom Pfad ab- weichen und den System- wechsel vorbereiten Wie Kirchenentwicklung in Gang kommen kann	32	Informationen Helga Geißler / Sigrid Palta Ein bunter Strauß für die Ehefrauen: die Aktivitäten des Jahres 2016	46	Benno Saruba Silberne Hochzeit am Krankenbett
12	Paul M. Zulehner Diakone im Welt- Feldlazarett Kirche - Welche Aufgaben erwarten die Diakone?	35	Johann Franz Ausbildung und Pastoral- kurs der Diakone	47	Personalia Neuer Vertreter für die Diakone in der DBK In Memoriam Diakon i.R. Peter Jocher
18	Berichte und Meinungen Christoph Kappes Evangelisierung und Engagement gehören zusammen - Erzbischof Dr. Reinhard Kardinal Marx weiht im Münchner Dom zwei Ständige Diakone	38	Kurz notiert	48	Jahresstatistik 2016
		39	Spiritualität Thomas Jablowsky Freiheit zum Dienst - ein Vortrag von Dr. Arno Zahlauer auf der VV 2016	49	Weihejubiläen 2017
				50	Impressum Autoren & Bildnachweise



18



47

Grüß Gott !

Liebe Leserinnen und Leser!

Anfang Januar fand in Hamburg die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonat statt.

Das Thema war „Die neue Diaspora in einer multikulturellen Gesellschaft“. Die Tagung gewährte Einblicke in die Situation der katholischen Kirche in einer Diözese, der neben Hamburg auch noch Lübeck und das gesamte Gebiet von Mecklenburg-Vorpommern angehören und in der mancherorts nur zwei oder drei Katholiken leben.

Wie können Diakone als „Gesicht der Kirche im Alltag“ (Papst Franziskus auf der Audienz mit dem IDZ) in solch einem Umfeld wirksam arbeiten? Und wie lange mag es möglicherweise dauern, bis wir in der Erzdiözese München und Freising ein ähnlich geartetes Umfeld vorfinden werden? Immerhin liegt der Anteil an Getauften aller christlichen Konfessionen in München bereits jetzt schon bei nur noch 45 Prozent, Tendenz sinkend.

Deshalb haben wir in der vorliegenden Ausgabe des DIAKON ANIANUS den Blick in die Zukunft gerichtet. Denn eines sollte uns allen klar sein: Vieles von dem, was uns in unserer Arbeit als Ständige Diakone vertraut ist, wird nicht so bestehen bleiben können wie es war. Unser Titelthema möchte auf die unausweichlichen Veränderungen, die uns in unserer Kirche in den kommenden Jahren erwarten, aufmerksam machen.

Manche Prognosen in unseren Beiträgen mögen phantastisch, unrealistisch oder erschreckend erscheinen oder zum Widerspruch herausfordern. Gemeinsam ist ihnen, dass sie unseren Blick schärfen möchten auf das, was auf uns zukommen mag. Patentrezepte liegen auch uns noch nicht vor, aber wir wollen als Ständige Diakone den Gestaltwandel unserer Kirche aktiv, mutig und beratend mitbegleiten.

Unsere Zukunft kommt ja nicht irgendwann – sie beginnt im Heute.



*Diakon Raimund Richter
Diözesansprecher der Ständigen Diakone
in der Erzdiözese München und Freising*

Titelthema

Zukunftswege

The background of the page is a photograph of a young girl and a young boy standing on a grassy hill. They are silhouetted against a bright, cloudy sky at sunset or sunrise. Both children are making peace signs with their hands. The girl is on the left, and the boy is on the right, slightly taller. The overall mood is optimistic and hopeful.

Quo vadis, Diakon?

Der Diakon auf dem Weg zum Kreuz

Brian McNeil

„Diakone werden zukünftig wohl immer mehr zur pastoralen Verfügungsmasse ...

Das spezifische Proprium des Ständigen Diakons könnte dabei mehr und mehr verloren gehen.

Wir glauben, dass es an der Zeit ist, das Bild des Ständigen Diakons auch im Hinblick auf die Veränderungen in der Kirche zu konkretisieren.“

Ich wurde gebeten, diese Aussagen zu kommentieren. Ich tue es in der Form von zwei Thesen und einer Frage.

Das Proprium des Ständigen Diakons

Die Fragestellung will den Diakon im Kreis der hauptamtlichen Arbeiter im Weinberg verorten, indem man sein „Proprium“ (im Unterscheid zu dem der anderen) bestimmt. Aber: Was ist eigentlich das Proprium des Ständigen Diakons?

Ist es nicht ganz einfach so, dass wir durch das Sakrament der Weihe eine Enteignung erleben? Wir geben Christus einen Raum, in dem er zum Heil der Menschen handeln kann. Durch die Handauflegung des Bischofs wird der Diakon dem dienenden Christus gleichgestaltet. Christus dient durch sein Gebet (Joh 17!), durch seine Verkündigung, und durch seine Hilfe (Heilungen usw.), vor allem aber und unablässig durch sein ganzes Dasein. Die konkrete Gewichtung der unterschiedlichen Dimensionen des Dienens kann im Leben des einzelnen Diakons sehr unterschiedlich ausfallen, je nach Begabung und Umständen. Entscheidend ist aber nicht, was der Diakon tut. Andere in der Kirche tun es ja auch! Entscheidend ist, dass er ein christusförmiges Leben führt. In dem Maß, als dies gelingt, wird der Diakon als Mensch sowie seine ganze Tätigkeit auf Christus hin durchsichtig. Dies ist der tiefste Sinn der Weihe. Natürlich sind alle Christen ohne Ausnahme dazu berufen, in ihrem Leben die Worte des hl. Paulus zu verwirklichen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus

lebt in mir“ (Gal 2). Wie ist dann die Beziehung zwischen dem Geweihten und den anderen Christen? Die Weihe des Diakons bedeutet, dass er (wie der Hohepriester im Alten Bund) „aus den Menschen ausgewählt wird und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott“ (Heb 5). Durch sein ganzes Dasein ist er für sie da, so wie Christus für alle Menschen da ist. Die Weihe bedeutet keine Vorrangstellung des Geweihten. Dem Klerikalismus wird durch die Handauflegung kein Vorschub geleistet. Ganz im Gegenteil: Genauso wie der höchste Amtsträger der Kirche, der Papst, „servus servorum Dei“, d.h. „Sklave der Sklaven Gottes“ heißt, so ist jeder Geweihte dazu berufen, dem Herrn nachzufolgen, dessen Stellung Henri Huvelin (+1910) so umschrieb: „Jesus hat so sehr den letzten Platz eingenommen, dass niemand jemals ihm diesen Platz streitig machen kann.“ Jesus ist derjenige, der sich „entäußert“ (Phil 2). Das müssen auch wir tun. In der Nachfolge wird man ihn aber niemals einholen, weil er immer derjenige bleibt, der „vorangeht“ (Mk 10). Dies bringt mich zur zweiten These.

Eine „pastorale Verfügungsmasse“?

Jede Epoche in der Kirche hat besondere Chancen und besondere Probleme. Wir leben heute, nicht gestern und auch nicht übermorgen.

Freilich kann man sich wünschen, dass einiges in der Kirche anders wäre. In meiner Zeit als priesterlicher Begleiter einer Gruppe von angehenden Ständigen Diakonen dachte ich sehr oft, dass die meisten von ihnen ausgezeichnete Priester wären. Ab und zu kam mir sogar der Gedanke, dass wir Ständige Diakone in der Kirche eigentlich nur deshalb bekommen haben, damit der Priestermangel kaschiert und das Zölibatgesetz aufrechterhalten werden konnte ... (Was Letzteres betrifft, darf man sicherlich hoffen, dass der italienische Historiker Vincenzo Ferrone recht hat, wenn er behauptet, die Pontifikate Johannes Pauls II. und Benedikts XVI. seien lediglich der erfolglose Versuch, das notwendige Aggiornamento der Kirche

zu hindern, also eine Art Intermezzo zwischen dem Konzil und dessen voller Verwirklichung.¹

Es ist nun aber unsere Aufgabe, in der Kirche von hier und heute zu leben. Eine andere gibt es ja nicht. Durch die Weihe werde ich enteignet, nicht in dem trivialen Sinn, wie es ein deutscher Bischof zu den Frauen der neu geweihten Diakone einmal sagte: „Jetzt gehören Eure Männer mir!“, sondern in einem zutiefst existentiellen Sinn: Ich werde mit meinem ganzen Wesen der Raum, in dem Christus zu seinem Vater im Heiligen Geist spricht, der Raum, in dem Christus das Reich seines Vaters verkündet, der Raum, in dem Christus die Kranken heilt und den Hungernden zu essen gibt. Aber: Dies alles nicht nach meinem Gutdünken, sondern gemäß den konkreten Notwendigkeiten der Gemeinschaft der Gläubigen.

Der Bischof ist ein Vater – pastor pastorum, „Hirt der Hirten“, wie die Lutherische Tradition so schön sagt. Er ist kein Tyrann, der willkürlich regiert. Es kann aber durchaus seine Aufgabe sein, mich in meinem Dienst mit dem Kreuz, d.h. mit dem Ernst der Kreuzesnachfolge, zu konfrontieren. Wenn ich mich als „pastorale Verfügungsmasse“ erlebe, kann genau dies die Form meiner Christusförmigkeit sein. In Zeiten des Mangels an hauptamtlichen Arbeitern jeder Kategorie wird dies keine bloß spirituelle Theorie sein. Es wird eine Wirklichkeit sein, die Konsequenzen für jeden Bereich meines Lebens haben kann. Da hilft es auch wenig, mich mit anderen Kategorien der Arbeiter zu vergleichen. Auch sie werden mit dem Kreuz konfrontiert, auch sie werden sich als „pastorale Verfügungsmasse“ erleben.

Quo vadis?

Diese Frage stellt Petrus beim Letzten Abendmahl: „Herr, wohin willst du gehen?“ Jesus antwortet: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen“ (Joh 13).

Die Frage ertönt ein zweites Mal, diesmal in den Petrusakten, einem Roman aus dem späten 2. Jahrhundert. Hier erfahren wir auch den Sinn des letzten Satzes aus Joh 13. Die Petrusakten erzählen, dass der Apostel vor der Verfolgung durch Nero aus der Stadt Rom fliehen möchte. Unterwegs begegnet er Jesus und fragt: „Quo vadis, Domine? Wohin willst du gehen, Herr?“ Jesus antwortet: „Nach Rom, um mich erneut kreuzigen zu lassen.“ Petrus versteht, kehrt zurück, und lässt sich kreuzigen.

Quo vadis, Diakon?

Sollte der Weg anderswohin als zum Kreuz führen, dann ist der Diakon sicherlich nicht auf dem richtigen Weg. Der Weg zum Kreuz ist aber der Weg zur Auferstehung.

Quelle:

1) *Lo strano illuminismo di Joseph Ratzinger, Rom und Bari 2013, S. 108.*

Pfarrer Dr. Brian McNeil
ist Leiter der Pfarrei St. Michael,
Berg am Laim in München





Nur Mut: Vom Pfad abweichen und den Systemwechsel vorbereiten

Wie Kirchenentwicklung in Gang kommen kann

Valentin Desso

„Kirche ist mehr als Organisation!“ – Das wird von vielen betont, häufig mit einem fast abschätzigen Unterton, man solle sich nicht zu sehr mit Äußerlichkeiten aufhalten. Faktisch passiert zumeist genau das Gegenteil – im Großen, wie im Kleinen: Immer mehr Ressourcen werden in eine überdimensionierte, immer weiter expandierende Administration gesteckt. Die Wirkung kirchlichen Handelns im Kernbereich der Pastoral steht inzwischen in keinem Verhältnis mehr zum betriebenen organisatorischen Aufwand.

Mehr desselben führt in die Enge

Pfarrer investieren ca. 60-70% ihrer Arbeitszeit in (Alltags-)Organisation und Verwaltung. Werden sie entlastet (z.B. durch den Einsatz von Verwaltungsleiter/innen), wissen sie vielfach zunächst nicht, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen. Das wundert

insofern nicht, als die Rolle des Pfarrers vom Amt her, also nach bürokratischem Vorbild konzipiert ist und die Priester bis heute in dieser Kultur ausgebildet und geprägt werden. Was vor Jahren noch gut zu bewältigen war, wird unter den aktuellen Bedingungen zur Falle.

Es ist paradox: Viele Diözesen versuchen allen Ernstes dem unverkennbaren Verlust an Plausibilität, dem dramatischen Mangel an Ressourcen und der fortschreitenden Differenzierung in unserer Gesellschaft nach bürokratischem Muster mit einer immer weiter gehenden Erhöhung der organisatorischen Komplexität zu begegnen. So gelten in vielen Bistümern Pfarreiengemeinschaften als die Lösung, Kirche im Dorf zu halten. Acht, zehn, zwölf oder fünfzehn Pfarreien mit womöglich dem Doppelten an Kirchen sind keine Seltenheit. Für die Seelsorger bedeutet das x-mal Vollprogramm: Haushalt, Immobilien, Räte, Gottesdienste...

Dazu kommt der organisatorische Überbau auf der

Ebene der Pfarreiengemeinschaft.

Der Mantel passt nicht mehr. Alle Energie geht in die „Produktion“, in überkommene Standards für ein Publikum, das in zehn Jahren nicht mehr sein wird. Das geschieht zu allem Überfluss in einer überdimensionierten und dazu kaum noch anschlussfähigen „Vertriebsstruktur“, deren Aufrechterhaltung den größten Teil der Ressourcen in Anspruch nimmt. Für Lernen und Innovation bleibt keine Zeit. Die Seelsorger drehen sich im Hamsterrad, fahren am Limit und darüber hinaus. In erschreckendem Ausmaß – wengleich unbewusst – wird derzeit Raubbau an der körperlichen und seelischen Gesundheit gerade der engagierten und leistungsstarken Seelsorger/innen betrieben. Wie sollen in dieser Situation Menschen (die nicht zum „inner circle“ der Kerngemeinde gehören) mit der frohen Botschaft in Berührung kommen? Wie sollen Menschen für den Dienst in der Kirche gewonnen werden?

Das bisherige Reformparadigma hat keine Zukunft

Die Diagnose ist klar: Die Volkskirche ist an ihr Ende gekommen. Kirche erreicht weite Teile der Gesellschaft, insbesondere die jüngeren Milieus, nicht mehr. Es gelingt immer weniger, den Kern der Botschaft und ihre Relevanz für den einzelnen in seinen alltäglichen Lebensbezügen und für die Gesellschaft als Ganze plausibel zu machen. Die Kirche ist inzwischen für die meisten Menschen irrelevant geworden und mit ihr die frohe Botschaft. Nicht wie früher der Glaube, nein, der Bedeutungsverlust wird über die Sozialisation weitergegeben und potenziert sich über die Generationen hinweg (vgl. 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD).

Gravierender als diese Tatsache ist die Beobachtung, dass Ansätze zur Erneuerung in der Regel nicht über den bisherigen Status Quo hinauskommen.

Das dominante Reformparadigma der zurückliegenden Jahrzehnte, der Mainstream, setzt defensiv auf Konzentration, Verdichtung und Zentralisierung.

Es reproduziert das nachkonziliare Kirchenbild der Pfarrei = Gemeinde in immer komplexeren Konstruktionen. Es dient dazu, das überkommene pastorale Programm aufrecht zu erhalten, um weiterhin das Stammpublikum in gewohnter Weise umfassend vor Ort zu bedienen. Reformen, die so angelegt sind,

führen die Kirche immer schneller, immer tiefer in die Krise. Die hat inzwischen bereits vielerorts den Status einer generalisierten Funktionskrise erreicht, wenn etwa der Betrieb nur dann aufrechterhalten werden kann, wenn kurzfristig bis zu 30% des priesterlichen Personals „importiert“ werden muss (so zuletzt im Bistum Münster) oder ganze Landstriche aufgegeben werden müssen (wie z.B. im Bistum Hildesheim). Mit Mark Twain könnte man sagen: „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“

Aber wohin geht die Reise? Womit müssen wir uns abfinden? Trendszenarien machen deutlich, vor welchen Verwerfungen und Umbrüchen die Kirche in Deutschland steht. Die Mitgliederzahlen sinken mittelfristig auf unter 20% der Bevölkerung. Der regelmäßige Gottesdienstbesuch wird bis zum Jahr 2035 mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit auf unter 2% der Kirchenmitglieder zurückgehen. Die verfügbaren personellen Ressourcen halbieren sich etwa alle 10 Jahre. Um den derzeitige Durchschnitt von 263 Gottesdienstbesuchern pro Pfarrkirche zu halten, benötigen wir in Deutschland 2035 gerade mal 10% der heute gehaltenen Kirchen. Viele rechnen damit, dass Staatsleistungen und auch Kirchensteuer in absehbarer Zeit fallen werden (vgl. die Diskussion über die Abschaffung der Staatsleistungen in Luxemburg).

Rainer Bucher beschreibt in seinem Buch *„Wenn nichts bleibt, wie es war: Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche“* die Dimensionen des Umbruchs. Stefan Heße, der neue Erzbischof von Hamburg spricht von einem „Systemwechsel“, einem qualitativen Sprung, der vor uns liegt, um mit den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Schritt halten zu können.

Die Herausforderung für die Kirche besteht darin, sich radikal von der Zukunft her zu denken und ihre auf größtmögliche Stabilität und Produktivität ausgerichtete Organisationsgestalt so zu transformieren, dass sie sich nachhaltig in Kontexten bewegen kann, die ein Maximum an Flexibilität und Innovation erfordern, ohne die Rückbindung an ihren Ursprung und ihre Mitte, also ihre Identität aufzugeben. Dieser Sprung muss bald erfolgen, denn je länger die Verantwortlichen zögern, desto kleiner werden die Spielräume für die dann notwendigen (und größer werdenden) Veränderungen.

Konturen des Systemwechsels (Zielfoto)

Wer sich mit Seelsorger/innen und Verantwortlichen in der Kirche unterhält, wer die Fachdiskussion aufmerksam verfolgt, wer sich die Entwicklungen in der Weltkirche, insbesondere in den jungen Kirchen anschaut, der wird feststellen: Das Wissen um die Zukunft ist längst da! Im Blick auf die Zielperspektive gibt es eine erstaunliche Konvergenz:

Die Kirche der Zukunft hat ihre Binnenorientierung aufgegeben. Sie hat ihre Aufmerksamkeit auf die 90-95% gerichtet, die sie heute nicht bzw. nicht mehr erreicht, um in ihrem Leben präsent zu sein und Relevanz zu gewinnen. Kirchliches Handeln orientiert sich grundlegend an den Lebenswirklichkeiten und den ästhetischen Orientierungen der Menschen, auf die hin es geschieht. Daher wird das kirchliche Leben in Zukunft viel differenzierter, sehr bunt und ständig in Bewegung sein. Unterschiedliche lokale Kirchenkulturen werden nebeneinander bestehen und wertgeschätzt werden, ohne für alle gleichermaßen attraktiv zu sein.



Die Kirche der Zukunft setzt dauerhaft auf Innovation und Entwicklung. Sie investiert einen erheblichen Anteil der verfügbaren Ressourcen in die Gestaltung von Lern- und Entwicklungsprozessen. Sie entwickelt und erprobt ständig neue Formate, die einen Zugang zum Glauben ermöglichen. Da Innovation sich nicht deduktiv herleiten lässt, hat kirchliches Handeln dauerhaft experimentellen Charakter: Prototypisches und projekthaftes Arbeiten ist seelsorglich-pastoraler Standard, Standard-Formate sind die Ausnahme.

Die Einheitspfarrei als Ort und Instrument von Verwaltung und Pastoral gibt es nicht mehr. Die Kirche vor Ort ist dezentral und kategorial organisiert, ein (operatives) Netzwerk multipler pastoraler/ kirchlicher Orte, an denen Kirche-Sein auf je spezifische Weise geschieht und die prozess- und projektbezogen miteinander kooperieren. Die pastoralen/ kirchlichen Orte sind weitestgehend autonom. Sie können sich um Kirchtürme, Orden und geistliche Gemeinschaften, caritative Einrichtungen, Personen, Themen oder Ideen entwickeln.



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

MITEINANDER. AUF KURS.

In vielen Dingen des Lebens kommt es darauf an, den richtigen Kurs zu halten. Zu schützen, was einem am Herzen liegt. Das können wir Ihnen versichern.

Und wir tun noch mehr. Gemeinsam gehen wir auf Kurs und engagieren uns dort, wo Sie sich engagieren: im Raum der Kirchen.

**Gute Beratung braucht Gespräche.
Ich bin für Sie da.**

Eva Hölzl, Agenturleiterin
Am Rehwinkel 8 · 83471 Schönau
Telefon 08652 61184 · eva.hoelzl@vrk-ad.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.

Große Organisations- und Verwaltungsräume (die man „Pfarrei“ nennen kann) geben die Möglichkeit, die Verwaltung auf ein Minimum zu reduzieren und die personellen Spielräume zu erhöhen. Profilierte kirchliche Zentren bündeln die pastorale Arbeit (im pastoralen Raum) inhaltlich, organisatorisch und personell. Sie richten Akteure und Aktivitäten auf das Ganze und die Einheit aus, schärfen exemplarisch das Profil von Kirche nach innen und außen und sichern ggf. eine knapp bemessene „Grundversorgung“.

Im Mittelpunkt kirchlicher Arbeit stehen weniger vorgefertigte Aufgaben als mitgebrachte Begabungen (Charismen) von Menschen, die sich in den Dienst der Kirche stellen. Das Leben an den pastoralen/ kirchlichen Orten wird von Menschen aufgrund ihrer Taufwürde, nicht eines Amtes getragen: Qualifizierte und vom Bischof beauftragte Frauen und Männer sind für die Seelsorge und deren Organisation verantwortlich. Die hauptberuflichen Seelsorger/innen haben komplementär als „Ermöglicher/innen“ die Aufgabe, die Getauften vor Ort in ihrem pastoralen und ihrem Leitungsdienst zu unterstützen, zu fördern und zu begleiten. Hauptberufliche Führungskräfte werden nicht primär für die operative Seelsorge und deren Steuerung, sondern für die spirituelle und strategische Ausrichtung des Ganzen und die Gestaltung lokaler Lern- und Entwicklungsprozesse gebraucht. Die Kirche hat Führungskräfte, die sich als „Coaches“, Spielertrainer, verstehen.

Kirche setzt auf eine Kultur kontinuierlicher Erneuerung. Sie lebt von einer Kommunikation, die wertschätzend, ermutigend und inspirierend ist. Abweichungen und Fehler sind erlaubt und erwünscht, um Unterschiede zu produzieren, neue Erfahrungen zu machen und neues Wissen zu generieren. Das Handeln folgt weniger einer Aufgaben- bzw. Funktionslogik, als vielmehr einer Dialog- und Prozesslogik. Es orientiert sich an Wirkungen und organisiert die Prozesse so, dass ein Maximum an Transparenz und Partizipation, an Selbststeuerung und Emanzipation möglich wird.

Essentials nachhaltiger Veränderung (Fahrplan)

Die Kirche steht vor einem grundlegenden Kulturwandel, der bis weit in die mentalen Modelle (Kirchenbilder, Gemeindebilder, Rollenbilder etc.) reicht.

Wenn der Transformationsprozess nachhaltig sein soll, muss er bestimmten Qualitätskriterien genügen: Systeme verändern sich dann, wenn sie neue Erfahrungen machen. Daher müssen Prozesse der Veränderung Divergenz (Unterschiede, vom Status Quo abweichende Lösungsoptionen) generieren, allerdings so, dass sich die unterschiedlichen Teilsysteme und Ebenen im Prozess der Veränderung über entsprechende Kommunikations- und Feedback-Schleifen synchronisieren, also Konvergenz herstellen können. Der zirkuläre Wechsel von Divergenz und Konvergenz ist unverzichtbar.

Kirchenentwicklung braucht eine langfristige-strategische Perspektive, ein visionäres Zukunftsbild, auf das man sich verständigt hat und das Entscheidung ermöglicht. Sie braucht dann aber auch verbindliche (Organisations- und Personalentwicklungs-) Programme, die den Transformationsprozess für Teilsysteme und Ebenen beschreiben, aufeinander abstimmen und damit gangbar machen. Sie beginnt experimentell, projekthaft und prototypisch im Hier und Jetzt mit der Erprobung der Zukunft, um herauszufinden, ob die Strategie tragfähig ist (Evaluation). Wenn man die doppelte Wirklichkeit von Kirche ernst nimmt, kann Kirchenentwicklung nur als organisatorischer und als spiritueller Vorgang gedacht und konzipiert werden. Lokale Entwicklungsprozesse auf dem Weg zu lokalen Kirchenkulturen geben Raum für eine Vielfalt von Spiritualitäten. Sie zu entdecken und zu entfalten ist ein zentrales Qualitätsmerkmal.

Kirche konstituiert sich gemäß *Lumen gentium* (LG4) bottom-up (*communio*) und top-down (*ministratio*). Die Getauften sind daher an Prozessen der Veränderung von Kirche „maximal zu beteiligen“. Umgekehrt gilt: Führung kann sich nicht verstecken, „Führung geht voran“. Ihre Aufgabe ist es, Entwicklungsprozesse zu gestalten, Entscheidungen zu treffen und die Ergebnisse verbindlich zu ratifizieren. In diesem Sinne ist Kirchenentwicklung stets ein dialogisches Geschehen.

Systeme können nicht zugleich maximal produzieren und optimal lernen. Produktion und Lernen sind in ein den Kontextanforderungen angemessenes Verhältnis zu bringen: Vieles deutet darauf hin, dass die Ressourcen für die Standards radikal reduziert werden müssen (auf 1/3), um hinreichend Ressourcen

(2/3) für Experiment und Innovation zu haben. Zielsetzung muss es sein, den laufenden Betrieb selbst als Teil des Transformationsvorgangs zu verstehen, d.h. die Pastoral/Seelsorge im Alltag experimentell, projekthaft und prototypisch aufzustellen. Nicht zuletzt muss man sich von der Vorstellung verabschieden, alle auf den Weg der Veränderung mitnehmen zu können. Auf absehbare Zeit wird es Menschen geben, die ihren Glauben so leben und Kirche so erfahren möchten, wie sie es in ihrer Sozialisation gelernt haben. Lösung kann nur sein: Wer geht, geht, wer bleibt, bleibt. Diese Balance muss der Transformationsprozess gewährleisten (mixed economy). Bezogen auf Prozesse der Kirchenentwicklung ist von Anfang an die Einbeziehung der Außen-Perspektive (Fremdprophetie) in Form von Interviews, Foren oder Resonanzgruppen von zentraler Bedeutung. Es geht ja nicht nur um eine Erneuerung der Binnenorganisation, es geht im Kern um Relevanz, um eine Neubestimmung der Funktion von Kirche in der postmodernen Gesellschaft. Und diese gelingt nur im Dialog mit der Gesellschaft, nicht erst dann, wenn der Umbau vollzogen ist.

Resümee

Es gibt viele gute Analysen. Die Zahlen liegen seit langem auf dem Tisch. Die Szenarien sind klar und gesichert. Der langfristige Zielkorridor ist im Grundsatz unbestritten. Alle wissen, wie eine gute Transformation geht. Daran hängt und scheitert es nicht! Es mangelt am Mut, Nägel mit Köpfen zu machen, strategische Ziele zu definieren, notwendige Entscheidungen zu treffen, unbequeme Konsequenzen zu ziehen, überflüssige Dinge wegzulassen, Konflikte auszuhalten und auszutragen, Fehler zu machen und daraus zu lernen...

Gebraucht werden Menschen, die den Mut haben, zu gehen, und aufhören sich mit dem Status Quo zu arrangieren.

Quellen:

- 1) Bucher, R., *Wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche*, Würzburg 2012.
- 2) Dessoy, V., Lames, G., Lätzel, M., Hennecke, C. (Hrsg.), *Kirchenentwicklung. Ansätze – Konzepte – Praxis – Perspektiven*, Paulinus 2015.
- 3) Dessoy, V., *Kirchenentwicklung als visionäre Praxis. Die Tiefenstruktur nachhaltiger Transformation*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 1/ 2014, 11-15.
- 4) Elhaus, P., Hennecke, C., Stoltmann-Lukas, D., Stelter, D. (Hrsg.), *Kirche². Eine ökumenische Vision*, Würzburg, Hannover, 2013.
- 5) Hennecke, C., Tewes, D., Viecens, G. (Hrsg.), *Kirche geht ... Die Dynamik lokaler Kirchenentwicklungen*, Würzburg 2013.
- 6) *Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis*, V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014.



Valentin Dessoy ist Geschäftsführer von kairos. Coaching, Consulting, Training in Mainz. Er arbeitet u.a. als Psychotherapeut, Familientherapeut (IFW), Supervisor (BDP), Coach (BDP) und Organisationsberater und ist Mitherausgeber der online-Zeitschrift futur2. Kontakt: Gartenfeldstr. 3, 55118 Mainz, Tel. +49 (0)6131/ 9454657, E-Mail: info@kairos-cct.de, Web: www.kairos-cct.de, www.futur2.org.



Diakone im Welt-Feldlazarett Kirche

Welche Aufgaben erwarten die Diakone in der Kirche, für die Papst Franziskus steht?

Paul M. Zulehner

Das Amt der Diakone ist wohl etabliert. Dennoch ist Bewegung in dieses kirchenhistorisch eher junge Amt gekommen. Es sind Frauen, die Diakoninnen werden möchten und bei Papst Franziskus ein offenes Ohr für ihr Anliegen gefunden haben.

Nun wird (nach Umfragen) den Frauen traditionell das Dienen eher zugeordnet als Männern. Frauen dienten einst Männern in vielfältiger Weise. Sie zogen die Kinder groß, deren Zahl sie nur schwerlich begrenzen konnten. Sie hielten dem Mann den Rücken frei, indem sie die familiäre Lebenswelt für ihn kompetent managten. Wie sehr den Frauen das Dienen zugemutet wurde, zeigt sich bis heute daran, dass auch bei der Berufs- und Studienwahl Frauen

überdurchschnittlich in helfende, pädagogische, wie medizin(techn)ische Berufe drängen. Wäre das allein nicht schon Grund genug, den Frauen den Zugang zum Diakonat zu wünschen? Manche suchen freilich das Diakonat lediglich als Einstieg in alle Stufen des gegliederten Ordo. Es ist gleichsam der Schuhlöffel in die Schuhe von Priesterinnen und Bischöfinnen: damit auch Päpstinnen. Ob aber diese Strategie aufgehen wird? Es könnte durchaus sein, dass weiterhin über Jahrhunderte Männer die Stufen des Priesters und der Bischöfe besetzen, Frauen aber auf der Stufe der Diakonin „sitzen“ bleiben. Dann wäre im Ordo eine uralte Ordnung wiederhergestellt: Männer leiten, Frauen dienen. Die Ordination der Männer führte dann neuerlich zu einer faktischen Subordination der Frauen – nunmehr innerhalb des Ordo selbst.

Ich spüre in mir Zurückhaltung hinsichtlich dieser Strategie. Der kleine Schritt wäre hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses eher ein Rückschritt in traditionelle Rollenmuster. Zudem würde das vielleicht die männlichen Diakone „verweiblichen“, wie dies ja auch bei Männern gilt, die sich auf das Gebiet der Kindergärtner oder Grundschullehrer wagen und aus den dort Arbeitenden nicht rasch den Sprung in eine Leitungsaufgabe schaffen.

Aber ist Dienen wirklich (nur) weiblich? Dienen nicht auch Männer? Sind kirchliche Ämter nicht Dienstleistungen an der Lebendigkeit der kirchlichen Organisation? Oder ist diese heute oft zitierte Behauptung lediglich ein spirituell schickes Feigenblatt für die wenig demokratisch-synodale Ausübung von kirchlichen Ämtern in Männerhand? Ballt sich nämlich nicht zumal in der katholischen Kirche im euphemisch so genannten Dienstamt enorme Macht? Nicht Macht, sondern nur geliehene Vollmacht, sagen manche gleich wieder abmildernd: Aber es ist und bleibt Gestaltungsmacht, die sich selbst über gewichtige Beschlüsse von Beratungsgremien hinwegsetzen kann. Und nicht wenige autoritäre (Jung-)Kleriker praktizieren dies auch selbstzufrieden.

Dienende Männer

Nun scheint es aber doch den männlichen Diakonen gelungen zu sein, das Dienen in ihre Männerrolle authentisch zu integrieren. Zumindest ein Teil schafft es. Gemäß meiner großen Diakonenstudien aus dem Jahre 2002, durch die Diakone der Diözese Rottenburg-Stuttgart angestoßen und dann in vielen zentraleuropäischen Diözesen durchgeführt, gibt es drei Typen von Diakonen: den Propheten, den Samariter und den Leviten.

Leviten verstehen sich als Diener in der Liturgie, Samariter helfen den Opfern des Unrechts und machen so besehen helfende Diakonie, die Propheten möchten die Ursachen des Unrechts beseitigen, sodass es morgen keine Opfer des Unrechts mehr gibt – ihr Fokus liegt auf der politischen Diakonie. Die Leviten könnten in der Nähe der liturgieleitenden Priester verdeutlichen, dass deren Handeln ohne das handfeste diakonale Tun nicht glaubwürdig bleibt und



HERSTELLUNG UND VERTRIEB VON
WACHSWAREN UND
KIRCHENBEDARFSARTIKELN








QUALITÄT & SERVICE SEIT 1988



Kostenlosen Katalog anfordern!

CERION WACHSWAREN GMBH
 Gewerbebogen 8 • 85661 Forstinning
 Telefon 08121/4786-3
 Telefax 08121/4786-40
 mail@cerion.de • www.cerion.de

in Gefahr ist, in spirituelle Wellness abzugleiten. Sie wären damit gleichsam ein Korrektiv im Amtsverständnis der Priester, zumindest eine Ergänzung für dieses, weil das Selbstverständnis von Priestern eher diakoniearm geworden ist. Die Teilung vom Dienst am Wort und vom Dienst an den Tischen, von der die Apostelgeschichte berichtet, hat offensichtlich bei der Ausbildung der kirchlichen Amtsverständnisse nicht nur erfreuliche Konsequenzen mit sich gebracht.

Die Samariter und die Propheten sind Diakone pur. Sie suchen nicht primär den Platz an der Seite der Priester in der Liturgie, was möglicherweise auch ans Licht hebt, dass sie letztlich gern Priester geworden wären, aber die Liebe (zu) einer Frau sie daran gehindert hat. Sie gehen direkt zu jenen, die ihre Hilfe brauchen. Solche Diakone stehen an der Seite der Armen, organisieren in Pfarrgemeinden die Caritas – obgleich es besser wäre, wenn dies der Caritasausschuss machte und der Diakon die Laien bei dieser Aufgabe nicht entmündigte. Dass aber Samariter in der pfarrlichen Diakonie „ehrenamtlich“ mitarbeiten, ist stimmig, ja unverzichtbar. Es wäre auch angemessen, dass jeder Diakon ein eigenes diakonales Projekt entwickelt und betreut, um seine Berufung auch bodenfest zu halten.

Von hohem Wert sind unter den Diakonen die Propheten. Voraussetzung ist, dass sie eine hohe Kenntnis sozialpolitischer Zusammenhänge erwerben. Solche Diakone tendieren zu einer Mitgliedschaft etwa in Armutskonferenzen. Sie suchen den Kontakt mit den Sozialsprechern von Parteien auf den verschiedenen politischen Ebenen: in der Gemeinde im Bezirk, im Land, auf europäischer Ebene. Angemessen wäre es auch, dass jene „Laien“ zu Diakonen geweiht werden, die von Amts wegen die Diakonie verantworten. Ein Franz Küberl, vorzüglicher Österreicher Caritaspräsident, war faktisch von Amts wegen ein „Diakon ohne Weihe“. Umgekehrt ist es nicht mehr stimmig und angesichts des grassierenden Priestermangels auch schädlich, wenn Caritaspräsidenten Priester oder Prälaten sein müssen – was nicht heißt, dass jene, die es waren oder sind, nicht eine exzellente Arbeit gemacht haben. Zudem kann man gerade an ihnen ermessen, wie sehr dem Priesteramt die Dia-

konie innewohnt.

Ist all das einmal gesagt, stellt sich die Frage, welches heute herausragende Aufgaben von Diakonen in jener Kirche sind, für die Papst Franziskus steht. Dazu sollen nunmehr einige pastoraltheologische Anmerkungen gemacht werden. In einem ersten Schritt geht es um den neuen Ton in der Pastoral. Sodann wird ein aktuelles Handlungsfeld herausgegriffen: die Begleitung von Geschiedenen, die wieder geheiratet haben und sich intensiv um ein Leben aus dem Evangelium mühen.

Der neue Ton in der Pastoral

Der katholischen Kirche ist mit Papst Franziskus ein eigenwilliger Papst geschenkt worden. Der Atheist Eugenio Scalfari sagte von ihm 2013: „Wenn die Kirche so werden will, wie er sie denkt und will, wird sich eine Epoche ändern.“ Dem entspricht eine Aussage des Papstes vor den italienischen Bischöfen im Jahr 2014: „Wir stehen nicht in einer Ära des Wandels, sondern erleben einen Wandel der Ära!“ Das bezog er offenbar nicht nur auf die Entwicklungen der Welt, sondern auch der Kirche.

Durchforstet man die wichtigsten Dokumente dieses Papstes, wie seine Regierungserklärung „Evangelii gaudium“, das Apostolische Schreiben nach der Familiensynode „Amoris laetitia“, aber auch das große Interview mit den Jesuitenzeitschriften, geführt durch Antonio Spadaro, kann man klare Akzentverschiebungen erkennen.

Auffällig ist, wie oft der Papst von den Wunden spricht. Es sind die Wunden des Lebens, Wunden des Unrechts, Wunden der Sünde. Weniger gern spricht er von der Sünde. Die Akzentverschiebung lautet also: Von der Sünde der Wunde. Dabei ist dem Papst klar, dass die Wunde des Todes die letzte Ursache für das Böse, für die Angst ist und für den daraus entspringenden Hang zu Gewalt, Gier und Lüge.

Verwundete Menschen brauchen den Arzt, nicht den Richter. Daher sagt er auf die Frage eines Journalisten, wie er zu Homosexuellen stehe: „Who am I to judge?“ – „Wer bin ich, dass ich richte?“ Damit greift der Papst auf die biblischen Gründungsurkunden zurück, die uns Jesus als den Heiland vorstellen. Und wenn Jesus richtet, dann richtet er nicht hin, sondern auf. Er kann sich dabei auf die ostkirchliche Tradition stützen,



nach welcher sich die Vertreibung aus dem Paradies an der Wunde des Todes zeigt. Wie die Ostkirche führt er daher die Menschen nicht in den Gerichtssaal, sondern in das Hospiz, das Krankenhaus. Das macht die Kirche – unentwegt erinnert er daran – zu einem Feldlazarett in der Menschheit.

Mit dieser Akzentverschiebung von der Sünde zur Wunde hängt zusammen, dass er lieber von konkreten Lebensgeschichten spricht und nicht von Lehren und Gesetzen. Natürlich verachtet er nicht Dogmen und Codex: Aber diese stellt er in den Dienst des menschlichen Lebens. Dieses behält Vorrang, auch seine Einmaligkeit. Damit verschiebt er den Akzent „Vom Gesetz zum Gesicht“. Er wertet das Individuum auf und hält die Person für wichtiger als die Institution. Das Gewissen der für sich vor Gott selbst verantwortlichen Menschen kann die Kirche formen, aber nie ersetzen, schreibt er in *Amoris laetitia*. Das macht den Papst zu einem Liebhaber der Moderne, in der Individualität (nicht Individualismus) ganz hoch im Kurs steht. Aufgabe der Kirche sei es, diese freie Letztverantwortung jedes Menschen für die Gestaltung seines Lebens zu respektieren.

Die Kirche braucht dabei nicht aufhören zu hoffen, dass Gott jeden Menschen auf seinem je eigenen Weg zu sich hinlocken wird, durch leises, für die laute Öffentlichkeit „unhörbares Pfeiffen“, so lehrt die große Teresa von Ávila in ihrem mystischen Kultbuch von der „Inneren Burg“. Der Papst steht also auch für die große heilstheologische Wende, die das Zweite Vatikanische Konzil nicht mehr verwehrt hat: Von einem exklusiven Heilspessimismus, nach dem aus der *massa damnata* (Augustinus) nur wenige gerettet werden hin zu einem inklusiven Heilspessimismus, der sich die Frage erlaubt, ob wir hoffen dürfen, dass Gott am Ende alle rettet.

All diese sachten und feinfühligten Akzentverschiebungen hin zu einmaligen Menschen, in deren Leben Gott am Werk ist und denen (Gott wie Mensch) die gesamte Kirche dient, betreffen auch die Neujustierung des Dienstes der Diakone. An einem Beispiel soll dies nunmehr illustriert werden: der Neugestaltung der Pastoral im Umkreis von Scheidung und Wiederheirat. Dabei geht es natürlich um die Frage, was Diakone kraft ihres Amtes dabei tun können bzw. tun sollen.

Pastoral im Umkreis von Scheidung und Wiederheirat

Ein Musterbeispiel für den neuen Ton in der Pastoral unter Papst Franziskus ist die Neuausrichtung des kirchlichen Handelns im Bereich Scheidung und Wiederheirat. Wichtig: Im Vordergrund steht das Tun, weniger das Urteilen. Die betroffenen Menschen sind der Ausgangspunkt, nicht die sofortige Änderung von überlieferten Lehren und kirchenrechtlichen Weisungen. Es geht um das Gesicht, nicht das Gesetz. Ein Vergleich zwischen dem pastoralen Zugang von Papst Johannes Paul II. und Papst Franziskus macht diesen Perspektivenwandel glasklar deutlich. Johannes Paul II. wendet Lehre und Gesetz „topdown“ auf die betroffenen Personen an. Stehen diese im Widerspruch zum objektiv formulierten Gesetz, leben sie also objektiv im Zustand schwerer Sünde, ist ein Zugang zum Empfang der Sakramente unmöglich. Denn das würde einen „objektiven Widerspruch“ zwischen der Treue Christi zur Kirche und der gebrochenen Treue der Geschiedenen, zumal wenn sie wieder geheiratet haben, darstellen. Es zählt in diesem theologischen Zugang nicht die subjektive Lage der betroffenen Personen, sondern maßgeblich sind objektive Verhältnisse. Zu diesen zählt auch das „Ehebund“, das die einmal rechtlich Verheirateten auch dann noch bindet, wenn keine Liebe mehr vorhanden ist. Die Geschiedenen haben darauf keinerlei „Zugriff“ mehr. Es ist die Kirche, die dieses objektive Ehebund verteidigt – übrigens auch bei Nichtigkeitsverfahren. Die Konzepture dieses pastoralen Zugangs sind sich natürlich dessen bewusst, dass subjektiv eine betroffene geschiedene Person in einer zweiten Verbindung (diese wird bewusst nie Ehe, auch nicht mehr wie die längste Zeit Konkubinat, sondern als „irreguläres Verhältnis“ benannt) durchaus im Stand der Gnade leben kann. Selbst eine „geistliche Kommunion“ wird für möglich gehalten. Dann aber betonen sie: Mag sein, dass Gott vergibt. Aber die Kirche könne (eben wegen dieses objektiven Widerspruchs) nicht vergeben. „Gott vergibt, Django aber nie“ kommt mir in den Sinn. Diese Denkart ist in erster Linie um die widerspruchslöse Lehre besorgt, weniger um die betroffenen Menschen. Es ist ein „deduktiver“ Zugang zur komplexen pastoralen Situation. Anders Papst Franziskus und seine Unterstützer auf

der Familiensynode. Es wird zuvorderst nach dem gesucht, was im Leben auch der Geschiedenen, die wieder geheiratet haben, an Gutem vorhanden ist. Gewürdigt wird, dass nicht wenige von ihnen mit lauterem Herzen nach dem Evangelium zu leben sich sehnen. Sie suchen dabei die Unterstützung der kirchlichen Gemeinschaft. Dass sie – auch nach längerer Zeit der Reue über das Zerschlagen der Ehe aus einem unentflechtbaren Gemenge von Schuld und Tragik – nicht die Sakramente mitfeiern können, schmerzt sie und erleben sie als schwere Belastung, die sie – so die traditionelle Praxis – ein Leben lang nicht loswerden können. Sie liegen gleichsam am Boden. Die Kirche hilft ihnen nicht auf und behauptet, sie könne das auch nicht – es sei denn unter der von vielen für unzumutbar und befremdlich gehaltenen Voraussetzung, dass sie in der zweiten Verbindung, die ja wieder ein „familiaris consortium“ (so der Titel des pastoral durchaus ergiebigen Schreibens von Johannes Paul II.) ist, auf jene Akte verzichten, welche Eheleuten vorbehalten sind.

Papst Franziskus weigert sich aber biblisch begründet anzunehmen, dass Gott Jemanden dauerhaft liegen lässt. Er glaubt mit den suchenden Betroffenen fest an die Möglichkeit, dass Gott vergibt. Dann aber, so folgert er mit ekklesiologischer Konsequenz, habe auch die Kirche die Pflicht, das Fest der Versöhnung mit dem „heimgekehrten Sohn“, der „heimgekehrten Tochter“ zu feiern. Und wenn jemand „geistlich“ kommunizieren könne, dann sei für Papst Franziskus auch nicht einsichtig, warum dieser Mensch nicht auch sakramental kommunizieren dürfe. Also müsse es auch für Geschiedene, die in einer zweiten wirklich ehelichen Verbindung leben, ohne diese ohne neuerliche Schuld wieder verlassen zu können, einen Heilungsweg geben, der in die volle Gemeinschaft der Kirche zurückführt.

Dieser Weg wird vom Papst sehr praktisch konzipiert. Zunächst müsse der einzelne betroffene Mensch in der Einsamkeit seines Gewissens klären, wie seine Lage vor Gott ist. Hier ist er unvertretbar. Die Kirche könne das Gewissen der Menschen zwar stärken, aber nicht ersetzen. Deshalb stellt der Papst den Betroffenen auf dem „Heimweg“ in die volle kirchliche Gemeinschaft einen erfahrenen Seelsorger, eine er-

fahrene Seelsorgerin an die Seite. Mit diesen kann sichergestellt werden, dass der/die einzelne Heilsuchende sich nichts vormacht, dass bestimmte „Therapien“ durchgemacht werden, indem bestimmte Aspekte nach klaren Kriterien abgearbeitet werden. Ist der Weg nach dem Urteil der beiden weit genug gediehen, wird der Bischof erklären, dass einer vollen Teilnahme am Leben der Kirche nichts mehr im Weg steht. Es fügt sich gut in den neuen pastoralen Ton, dass auf dem Weg der Heilung ein Betroffener auch zur Kommunion gehen könne (siehe die umstrittene Fußnote 351!) – denn diese sei nicht eine Belohnung für Würdige (dann könnte ja niemand gehen), sondern sei Begegnung mit dem Heiland und daher Heilmittel für verwundete Herzen.

Die Aufgabe künftiger Diakone zeichnet sich hier klar ab. Sie könnten, ja sollten zu den „erfahrenen Seelsorgern“ gehören, welche der Bischof jenen zur Seite stellt, die eine Aussöhnung mit der kirchlichen Eucharistiegemeinschaft suchen. Wird diese Aufgabe von der Gruppe der Diakone angenommen, dann brauchen sie dazu eine gediegene Ausbildung. Die eigene Erfahrung in der Ehe kann dabei hilfreich sein –

muss es aber nicht. Die Gefahr besteht, auf Grund eigener Erfahrungen zu meinen, man wisse schon, was die begleiteten Personen falsch gemacht und was sie jetzt richtig machen müssen. Ebenso wenig, wie ehelose Priester wegen ihrer Ehelosigkeit in solchen Situationen von Haus aus inkompetent sind, sind auch Diakone, wenn und weil sie verheiratet sind, nicht schon von Haus aus kompetent. Diakone, die sich für diese Aufgabe ausbilden lassen, werden zudem regelmäßig Supervision nehmen.

Gewiss ist diese neue Aufgabe für Diakone von morgen nicht die einzige und vielleicht auch nicht die wichtigste. Ein ähnlich wichtiges Beispiel wäre das Engagement von Diakonen in der Sorge um die schutzsuchenden Flüchtlinge im Land. Das kann aber an dieser Stelle nicht mehr ausgeführt werden. Eine Grundorientierung bietet meine Studie „Entängstigt euch!“ Aber am Beispiel der Scheidung im Umkreis von Scheidung und Wiederheirat kann die Neuorientierung nicht nur der Pastoral durch Franziskus, sondern auch der pastoralen Dienste, welche Diakone leisten, gezeigt werden.

Prof. emerit. Dr. Dr. Paul M. Zulehner ist Theologe und katholischer Priester. Der seit 2008 emeritierte Universitätsprofessor gehört zu den bekanntesten Religionssoziologen Europas. Er ist Beirats-Mitglied des im Dezember 2010 gegründeten oberösterreichischen Think Tanks Academia Superior.





Kardinal Marx mit den
Diakonen Oliver Grießl (l.)
und Markus Paulke (r.).

Evangelisierung und Engagement gehören zusammen

*Kardinal Marx weiht am 1. Oktober 2016 im Dom „Zu unserer Lieben Frau“ in München
zwei Männer zu Ständigen Diakonen*

Christoph Kappes

Evangelisierung und Engagement für die Armen gehören nach Ansicht von Kardinal Reinhard Marx untrennbar zusammen: „Kirche kann nicht wachsen unter Ausschluss der Armen“, so der Erzbischof von München und Freising am Samstag, 1. Oktober, im

Münchner Liebfrauentempel bei einem Gottesdienst, in dessen Rahmen er zwei Männer zu Diakonen weihte. Bisweilen werde die Weitergabe des Glaubens, die Katechese, getrennt vom Engagement für das Leben, kritisiert, so der Kardinal. „Beide Themen gehören aber zusammen“, so Marx: „die Armut in unserer Gesellschaft und die Frage der Neuevangelisierung:

Wie kann das Evangelium in unserer Gesellschaft wirksam werden?“ Auch der Heilige Vater rufe immer wieder dazu auf, „von den Peripherien her auf die Welt und auf unsere Kirche zu schauen“. So sei auch Christus gekommen, „um den Armen an Leib und Seele die Frohe Botschaft zu bringen“.

Entscheidend sei „nicht die Frage: ‚Was wird aus uns?‘, sondern: ‚Was sind wir für die anderen?‘“, betonte Kardinal Marx. Die Kirche wachse nicht, „wenn wir von uns her denken, sondern wenn wir uns fragen, wozu sind wir Kirche – in unserem Dorf, in unserer Stadt, in unserer Gesellschaft?“ Es gelte, im

Kontext der Erwartungen der Menschen Zeugnis abzulegen, „die ganze Gesellschaft im Blick zu haben, auf die Menschen zu schauen, mit denen wir unterwegs sind, und ihnen deutlich zu machen, dass unsere christliche Prägung ihnen aufhelfen kann“, sagte Marx. So sollten auch die beiden neuen Diakone „vom Leben der Menschen, von der Wirklichkeit her auf das Wort Gottes schauen und dieses Wort Gottes in die Wirklichkeit hineinwirken lassen“.

Die beiden neuen Diakone werden nach ihrer Weihe in Pfarreien des Erzbistums München und Freising eingesetzt.



Oliver Grießl (38) aus Freising, verheiratet und Vater zweier Kinder, wird neben seiner Tätigkeit als Realschullehrer in der Pfarrei Freising-St. Lantpert und am Mariendom Freising als Diakon mit Zivilberuf arbeiten.



Markus Paulke (44) aus München, verheiratet, drei Kinder und ausgebildeter Krankenpfleger Hospiz, wird als hauptberuflicher Diakon in den Pfarreien Aschheim-St. Peter und Paul und Feldkirchen-St. Jakobus der Ältere eingesetzt werden.



Der Diakon – Bote Jesu Christi?

Zum Begriffsverständnis der Wortfamilie diakonia / diakonein / diakonos

Stefan Sander

Verschiedentlich wurde in den letzten Jahren auf die Diskussion um die Semantik der Wortgruppe *diakonia / diakonein / diakonos* in der IDZ-Zeitschrift „Diakonia Christi“ aufmerksam gemacht.¹ So stellte John N. Collins seine Forschungsergebnisse inmitten seiner persönlichen Erfahrungen mit Diakonen und dem IDZ dar;² seine Erkenntnisse wurden kritisch beleuchtet.³ Zuletzt rezensierte John N. Collins Anni Hentschels jüngste Studie zum Thema⁴ und markierte dabei auch Gemeinsamkeiten wie Differenzen ihrer beider Positionen.⁵

Diakone im deutschsprachigen Raum – und vielleicht auch darüber hinaus – scheinen bisher mit der Diskussion um die Semantik des Begriffsfeldes nur

begrenzt vertraut zu sein; Rückschlüsse für ihr Selbstverständnis dürften sich auch aufgrund der bisher eher zurückhaltenden Rezeption der Studien kaum ergeben haben.⁶ Nun spielt gerade der Begriff Dienst und die mit ihm geweckten Konnotationen in der Diskussion zur Theologie des Diakonats eine zentrale Rolle. Viele Diakone sind jedenfalls in der Tradition einer Dienstmentalität geprägt worden und mit dem Selbstverständnis angetreten, Diener zu sein; so gebe es schließlich der Begriff *diakonos* vor. Für viele Theologen, Diakonatsanwärter und Diakone wurde der Dienst an den Tischen zu dem prägenden und Wirkung hinterlassenden Begriffsverständnis.⁷ Wenn das Wortfeld *diakonia / diakonos / diakonein* mit Dienst und Dienen aber gar nicht angemessen erschlossen ist, wenn also die Grundbedeutung von *diakonia* nicht Aufwarten bei Tisch und *diakonia*

nicht Inbegriff für christliche Nächstenliebe ist, dann kann dieses Forschungsergebnis von Collins und Hentschel nicht ohne Folgen für die Theologie des Diakonats und für das Selbstverständnis der Diakone bleiben.

Ausgangspunkt

Bei allen Unsicherheiten hinsichtlich der semantischen Bedeutung ist völlig unbestritten, dass der Wortgruppe *diakonia / diakonein / diakonos* grundlegende Bedeutung zukommt für die Ämterentwicklung im Neuen Testament.

Überhaupt gibt es im Neuen Testament bekanntermaßen nur ein Wort für das, was wir heute Amt nennen: *diakonia*. So wundert es nicht, dass an ungefähr 100 Stellen im Neuen Testament, die im ekklesiologischen Kontext von Bedeutung sind, der Begriff *diakonia* auftaucht. Der *diakonos* wird an 27 Stellen angeführt.⁸ Eine Annäherung an die Bedeutung durch etymologische Herleitungen bleibt dabei mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Eventuell gibt es eine gewisse Nähe zum Begriff des Boten, der eilig unterwegs ist. Eine andere Deutung sieht in der jüdischen Armenversorgung einen möglichen Vorläufer sozialen Engagements, der auch die Praxis des *diakonos* beeinflusst haben könnte.⁹

Diakonia als Aufwarten bei Tisch

Im deutschsprachigen Raum hat über Jahrzehnte der ausführliche Artikel von H. W. Beyer im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament das Begriffsverständnis der Wortfamilie *diakonia / diakonein / diakonos*¹⁰ bestimmt.

Auch wenn Beyer das Begriffsfeld weiter definierte und mit Verkündigungsdienst ebenso in Verbindung brachte wie mit dem Sammeln und Überbringen der Kollekte, so markierte er das „bei Tisch aufwarten“ (Lk 17,8; 12,37; 22,26f; Joh 12,2) und „für die Mahlzeit / Verpflegung / Lebensunterhalt sorgen“ (Apg 6,1f; Lk 10,40) als Grundbedeutung von *diakonein*.¹¹ Mit dem Wortfeld werde also eine an Andere gewährte Dienstleistung beschrieben. Der niedrige Dienst an den Tischen werde durch Jesu Lebenshingabe aufgewertet und zu einem zentralen Charakteristikum in der Nachfolge Jesu.

Gekommen, um zu dienen?

John N. Collins hat 1990 seine erste Studie zur Wortfamilie *diakonein* vorgelegt.¹² Seit den 70er Jahren suchte er bereits nach der genauen Bedeutung des Wortfeldes *diakonia / diakonein / diakonos*. Dabei wurde ihm Mk 10,45 zum Ausgangspunkt seiner intensiven Studien; an dieser Stelle des Evangeliums spricht Jesus über sich als einer, der nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. Welche Bedeutung kommt nun dem Dienen zu, von dem hier die Rede ist? Wie ist die hier beschriebene *diakonia* inhaltlich genauer zu fassen? Die im Kontext dieses Fragehorizontes einsetzenden sprachwissenschaftlichen Untersuchungen innerhalb und außerhalb des Neuen Testaments führen bei Collins zu einer deutlichen Kritik am bisherigen, scheinbar recht eindeutigen Bild und Verständnis des Wortfeldes.

Das Studium der antiken Quellen etwa vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. eröffne nämlich ein viel breiteres Anwendungsmuster für den Gebrauch der Wortfamilie als bisher angenommen. In den antiken Quellen konnte laut Collins derjenige *diakonos* genannt werden, der an der Tafel *diakonia* verrichtete, und dies genau deshalb, „weil er/sie die Verbindung zwischen dem Koch am Bratspieß und dem Gast an der Tafel ... herstellte.

Der Diakonos/Kellner ging also hin und her, war ständig unterwegs mit Speisen, Getränken und Bestellungen, und von dieser Tätigkeit des *diakonos*, des Hin- und Hertragens, leitete sich auch sein Name ab.“¹³ Das geschäftige Unterwegssein zeigt sich wiederholt in den antiken Quellen als durchgängiges Kennzeichen des *diakonos*. „In der *Diakonia* verschmelzen Elemente wie Schnelligkeit, Effizienz und Vermittlung, die Tätigkeit eines Zwischenträgers.“¹⁴ Aus dem breiteren Anwendungsmuster folgt für Collins, dass vermittelnde Tätigkeiten in unterschiedlichen Bereichen weit mehr den Begriff prägen als soziale Fürsorge.

Der *diakonos* wird in hellenistischen Quellen also als Bote, Agent, Beauftragter beschrieben. Zusammenfassen lasse sich die Bedeutung mit „the go-between“.¹⁵ Der *diakonos* handle bei all seinen Tätigkeiten im Namen dessen, der ihn beauftragt.

„Hinter jedem *Diakonos* steht so immer ein Entsender und eine Autorität. Jeder *Diakonos* steht zuallererst in einer Beziehung zu der Person, die ihn aussendet und autorisiert; und dieses Gesandtsein, diese Vollmacht bildet das Wesen der *Diakonia*.“¹⁶ Für die *diakono*i ergebe sich daraus eine Abhängigkeit vom *episkopos* in dessen Auftrag sie handeln.¹⁷

Der Diakon als Vermittler

Anni Hentschel schließt mit ihren Forschungen zur Semantik des Diakoniebegriffes an die Ergebnisse von Collins an.¹⁸ Eine genuin christliche Verwendung und Bedeutung im Kontrast oder gar Gegensatz zur jüdischen und römisch-hellenistischen Umwelt lässt sich weder für *diakonos* noch für *apostolos* und *episkopos* ausmachen. Sie bestätigt zudem, dass ein Verständnis des *diakonia*-Wortfeldes im engen Sinne von Dienst weder dem griechischen Sprachgebrauch noch der neutestamentlichen Wortverwendung gerecht wird. Das Verständnis von *diakonia* als unspezifischer Dienstbegriff verdeckt vielmehr, „wie differenziert die neutestamentlichen Texte mit unterschiedlichen Aufgaben und Zuständigkeiten, mit Autorität und Rechenschaftspflicht sowie mit der Möglichkeit des Machtmissbrauchs umgehen“.¹⁹ Hentschel verdeutlicht durch zahlreiche Belegstellen, dass die mit *diakonia* beschriebenen Vermittlungstätigkeiten auch von gesellschaftlich anerkannten Persönlichkeiten geleistet werden; *diakonia* wird also nicht routiniert von Sklaven oder Dienstboten erledigt.

Religiöse Riten prägen vielmehr den Wortgebrauch, Feste und Feiern liefern den Hintergrund für die *diakonia*, die dann nur von Söhnen freier Männer ausgeübt werden durfte. Zusammenfassend lässt sich laut Hentschel sagen, dass der Begriff *diakonos* fast nie technische Bezeichnung des Dieners ist. Er ist weder eine typische Bezeichnung für die Dienerschaft des Hauses noch für den Diener an den Tischen. Die Aufgabe des *diakonos* erschließt sich erst aus dem jeweiligen Kontext, in dem er tätig ist. Die *diakono*i sind diejenigen, die Botengänge erledigen, Botschaften übermitteln und Aufträge ausführen. Die Aufwartung bei Tisch gehört als eine mögliche Tätigkeitsvariante zum Begriffsfeld dazu; die Verwendung von *diakonia* weist im Kontext

eines Mahles auf einen außergewöhnlichen Anlass hin, bei dem die *diakono*i eigens für die Aufwartung beauftragt wurden.²⁰

Ein *diakonos* ist somit in der Regel in eine zweiseitige Beziehung eingebunden. Zunächst ist er einem Auftraggeber verpflichtet und führt dessen Auftrag aus. Gegenüber den Adressaten handelt er gemäß der Intention seines Auftraggebers. Ein *diakonos* verrichtet in Treue zu seinem Auftraggeber und zu seinem Auftrag seine Dienstleistung und erweist dadurch seine Qualität.

Der Begriff *diakonos* beschreibt sodann eine Funktion, er gibt keine Auskunft über den Status des so Bezeichneten. Dem Begriff haftet überhaupt keine hierarchische Stufung an. *Diakono*i können Könige, Priester und auch einfache Leute sein. Erst durch die Beauftragung entsteht ein besonderes Beziehungsverhältnis zwischen Auftraggeber und Beauftragtem einerseits und Auftragnehmer und Adressaten andererseits. Was bedeuten diese Erkenntnisse nun für die Verwendung der Wortgruppe im Neuen Testament?

Gebrauch von *diakonia* / *diakonos* / *diakoneo* im Neuen Testament

Zunächst ist daran zu erinnern, dass das Wirken der Jünger in den Texten des Neuen Testaments grundlegend als *diakonia* gekennzeichnet ist. Jesus beruft seine Jünger vorösterlich wie nachösterlich zu dieser *diakonia*, ihr kommt grundlegende Bedeutung für die gesamte Kirche zu. In den Evangelien sowie bei Paulus sind sie Gott und dem Nächsten verpflichtet. *Diakonia* ist sodann einer der Grundbegriffe paulinischer Apostolatstheologie und prägend für sein apostolisches Selbstverständnis. Paulus ist der *diakonos* Jesu Christi gegenüber den Gemeinden und gleichzeitig ihr Fürsprecher bei Gott.

Diakonia und *diakonos* in den Paulusbriefen

Bei Paulus finden sich 35 Belege der Wortgruppe *diakonia* / *diakonein* / *diakonos*. Der Begriff *diakonos* findet sich 1 Thess 3,2; Phil 1,1; 1 Kor 3,5; 2 Kor 3,6; 6,4; 11,15; 11,23; Gal 2,17; Röm 13,4; 15,8; 16,1. Paulus verwendet den Begriff *diakonos* zunächst im christologischen Zusammenhang.

Er bezeichnet Christus als *diakonos*, der im Auftrag Gottes dessen Verheißungen an Israel erfüllt (Röm 15,8); Christus ist nicht als *diakonos* der Sünde gekommen (Gal 2,17). Gerade diese erste christologische Verwendung des Begriffs in Gal 2,17 lässt sich vom Grundgedanken der Vermittlung her am besten interpretieren. Eine Übersetzung im herkömmlichen Sinn mit „Diener“ erschließt den Sinn dagegen nur bedingt.

In seinen Briefen an die Gemeinde in Korinth bezeichnet sich der Apostel auch selbst als *diakonos* (1 Kor 3,4f; 2 Kor 3,5f und öfter). In 1 Kor 3,4f werden Paulus und Apollos als *diakono*i vorgestellt. Sie haben bei den Korinthern Glauben bewirkt aufgrund der Gabe des Herrn. Beide sind von Gott beauftragt worden, sie führen seinen Willen aus. Die Glieder der Gemeinde sind ebenso wie Paulus und Apollos als *diakono*i Gott untergeordnet. In 2 Kor 3,5f bezeichnet Paulus nur sich selbst als *diakonos*. Hier hebt er seine Aufgabe hervor, zwischen den jeweiligen Adressaten und Gott zu vermitteln.

So wie einst Mose einen Bund zwischen Gott und seinem Volk durch seine Vermittlungstätigkeit ermöglichte, so versteht auch Paulus, der *diakonos*, sich als Vermittler des Neuen Bundes (vgl. 2 Kor 3,7-18). Ähnlich wie mit dem Begriff *apostolos* ist auch mit der Verwendung von *diakonos* ein deutlicher Autoritätsanspruch verbunden, denn es geht um nichts weniger als um eine Sendung durch Gott oder Christus. Und dem Boten und seiner Botschaft ist der gleiche Respekt entgegen zu bringen wie dem Herrn selber. Natürlich kann der *diakonos* sich nur dann auf die Autorität seines Auftraggebers berufen, solange er zuverlässig und in Treue zu seinem Auftraggeber seinen Auftrag erfüllt. Genau das versucht Paulus hier zu belegen.

In Phil 1,1 spricht Paulus die Heiligen in Philippi zusammen mit Episkopen und Diakonen an. Aus dieser einmaligen Zusammenstellung lässt sich allerdings kaum folgern, dass es die von den *episkopoi* und *diakono*i übernommenen Funktionen lediglich hier in Philippi gegeben hätte. Naheliegender ist, aus den besonderen Gegebenheiten in Philippi selbst die Aufgaben der *episkopoi* und *diakono*i herzuleiten. Lokale Einflüsse dürften nämlich in so früher Zeit besonders prägend gewesen sein für die noch keineswegs einheitliche Organisation in den



Gemeinden.²¹ Wenn sich die Christen in Philippi wie ein Verein neben all den anderen dort existierenden Vereinen organisiert haben, dann könnten die *episkopoi* die Verantwortung für die Leitung getragen haben²²; die *diakono*i waren vermutlich zusammen mit ihnen für das Leben der Gemeinde verantwortlich. Auch hier erscheint die Annahme plausibel, dass die *diakono*i nicht als Diener, sondern als Beauftragte des Herrn an verantwortlicher Stelle mit den *episkopoi* kooperiert haben.

In Röm 16,1f spricht Paulus von Phoebe. In seiner Empfehlung nennt er sie „unsere Schwester“; damit stellt er sie als Mitarbeiterin vor; analog dazu spricht er nämlich in 1 Thess 3,2 von „unserem Bruder Timotheus“. Sie scheint als vermögende Frau sozial engagiert gewesen zu sein. Zugleich taucht sie als Botin auf, die von Korinth aus den Brief nach Rom überbringen soll; gegebenenfalls wird sie auch beauftragt, ihn vor Ort zu erläutern. Damit wird Phoebe zur wichtigen Vermittlerin zwischen Paulus

und den römischen Christen. In Röm 16,2 wird sie dann *prostasis* genannt; ihre Aufgabe als Beschützerin oder Beistand muss nicht unbedingt ein Teilaspekt ihrer *diakonos*-Tätigkeit gewesen sein. Phoebe zeigt allerdings ein fürsorgliches Gesicht, wenn sie sich um Ankömmlinge im Hafen von Kenchreä kümmert. Insgesamt führt sie sozial-caritative wie auch gemeindeleitende und vermittelnde Tätigkeiten als weiblicher *diakonos* der Gemeinde Kenchreä aus.

Wirkungsgeschichtlich von besonderer Bedeutung für die Ämterentwicklung sind auch die Pastoralbriefe. So findet sich im Ersten Timotheusbrief ein Kriterienkatalog für Diakone. Aus dem sogenannten Episkopen- und Diakonenspiegel in 1 Tim 3,1-13 ist bei näherer Betrachtung allerdings weder eine konturierte Aufgabenverteilung noch eine hierarchische Zuordnung der beiden Ämter zu erschließen. Der Verfasser erwähnt zwar auch das Amt des *presbyteros*, vermeidet es aber, von den drei Ämtern gleichzeitig zu sprechen. Einander zugeordnet werden *episkopos* und *diakonos* in Form einer Berufspflichtlehre.

In der Entstehungszeit der Briefe wird die Bewahrung des Evangeliums zur zentralen Aufgabe. Auch den *diakonoi* wird die Verantwortung für das „Geheimnis des Glaubens“ (vgl. 1 Tim 3,9) aufgetragen. Es bleibt also viel Spielraum für die Zuordnung konkreter Aufgaben zu den genannten Ämtern; für den Diakon lassen die genannten Kriterien auf eine Tätigkeit in der Lehre und Liturgie schließen, auch caritatives Engagement ist nicht auszuschließen. Wenn „eigens betont wird, dass sie das *mysterium fidei* bewahren sollen, steht zwar auch der Liebedienst, aber wohl ebenso die Feier und Lehre des Glaubens vor Augen.“²³ Auch in 1 Tim treten die *diakonoi* also nicht als Diener auf. In 1 Tim 4,6 schreibt der fiktive Paulus an den fiktiven Timotheus. Timotheus wird ermahnt, den Geschwistern das mitzuteilen, was Paulus ihm geschrieben hat. Auch hier soll er ähnlich wie in 1 Thess 3,1ff Vermittler zwischen Paulus und den Adressaten sein.

Für Gott und für die Menschen – *diakonia* und *diakonos* in den Evangelien

Anders als in den Paulusbriefen werden in den Evangelien nicht bestimmte Personen mit einer spezifi-

schon Funktion angesprochen. Die Begriffe *diakonia* / *diakonos* / *diakoneo* tauchen in bestimmten erzählenden Texten eher unvermittelt auf; sie verweisen auf eine Grundhaltung, die für alle Christen bindenden Charakter hat.

Von wirkungsgeschichtlich herausragender Bedeutung für das Amts- und Gemeindeverständnis ist Mk 10,42-45. Die Begriffe *diakonos* und *diakoneo* spielen in der Textstelle eine zentrale Rolle. Während die Herrscher der Welt ihre Macht missbrauchen, sind die Jünger einem anderen Prinzip verpflichtet. Denn wer unter ihnen groß sein will, der soll der *diakonos* sein. Die Begründung ist christologisch. Jesus ist der Menschensohn, der als Gottes Stellvertreter zu den Menschen gesandt worden ist, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Das Drama dieses Weges setzt aber „Selbstentäußerung und Hingabe, Anerkennung und Gehorsam, Hilfe für andere und Leidensbereitschaft“²⁴ voraus.

Seine Größe erweist sich in seiner Niedrigkeit. Durch seinen Tod zeigt Jesus die grenzenlose Hingabe, die aus Freiheit geschieht und Ausdruck seiner Liebe ist, mit denen er allen Menschen einen großen Dienst erweist, die sonst verloren wären.

In der Parallelstelle Lk 22,27 spricht Jesus nach dem Letzten Abendmahl mit seinen Jüngern über seinen Tod. Der Satz „Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“ (Lk 22,27) steht für Jesu Hingabe seines Lebens, es weitet sich der Blick für das Ganze seiner Sendung.²⁵ In beiden Stellen geht es um eine existentielle Grundhaltung der Jünger Jesu, die stellvertretend allen Christen zur Nachahmung anempfohlen wird. In Mk 10,43 bildet „groß“ und *diakonos* ein Gegensatzpaar, in Lk 22,27 bildet das Partizip von *diakoneo* das Gegenüber von „größer“.

Der Sinnzusammenhang erschließt sich bei Lukas auch, wenn hier nicht mit Dienst, sondern mit Aufwarten übersetzt wird: „Denn wer ist größer: der bei Tisch Liegende oder der Aufwartende ...? Bestimmt nicht der zu Tisch Liegende! Und ich bin in eurer Mitte wie der Aufwartende“²⁶. So oder so ist der Zusammenhang von Sendung und Dienst so grundlegend, dass *diakonos* und die entsprechende Verwendung des Partizips bei Lukas das Moment

der Sendung *und* das des Dienstes in sich trägt. Jesu Sendung erfüllt sich im Dienst der Hingabe bis in den Tod, seine Hoheit in der Erniedrigung am Kreuz. Sein Auftrag erweist sich in Treue zu seinem Vater als Dienst für die Menschen.²⁷

Neben Mk 10,42-45 kommt für die hier vorgetragenen Überlegungen auch Mt 25, 31-46 eine besondere Bedeutung zu. In der Weltgerichtsrede klagt Jesus diejenigen an, die nicht barmherzig waren (Mt 25,42f). Jene fragen überrascht zurück, wann sie den Herrn hungrig oder durstig, obdachlos, nackt, krank oder im Gefängnis gesehen und ihm nicht geholfen (*diakoneo*) haben. Sie haben nicht erkannt, dass Jesus selbst ihnen in den Notleidenden begegnet ist. Die Armen selbst werden zum Ort der Gottesbegegnung, sie rufen zur Verantwortung ihnen gegenüber, zum Dienst an ihnen auf. Jesus identifiziert sich mit ihnen, sein Sendungsauftrag leuchtet im Angesicht der Not des Nächsten auf. Durch die Verwendung von *diakoneo* wird an dieser Stelle „der Verpflichtungscharakter des von ihnen erwarteten Verhaltens gegenüber Jesus besonders betont“²⁸. Die mit *diakoneo* beschriebene verpflichtende Tätigkeit aber ist die solidarische Hinwendung zum Nächsten, zu den Armen und Vergessenen. Wer wollte im Lichte dieses Zusammenhangs den diakonos von seinem Auftrag, zu den Armen und Vergessenen gesandt zu sein, dispensieren?

Zusammenfassung

Die neuen Studien zur Semantik des Wortfeldes *diakonia / diakonos / diakonein* belegen eindeutig, dass es eine eigene, genuin christliche Wortbedeutung und Wortverwendung im Unterschied oder Gegensatz zur jüdischen und römisch-hellenistischen Umwelt nicht gibt. Damit ist das besonders in hellenistischen Quellen sichtbar werdende breite Anwendungsmuster auch für den neutestamentlichen Kontext Grundlage semantischer Erwägungen.

Mit dem Wortfeld *diakonia / diakonos / diakonein* werden bei Paulus eine Beauftragung zur Übermittlung einer Botschaft, wichtige offizielle Botengänge sowie Beauftragungen in der Gemeinde verbunden. Das mit der Wortgruppe verbundene Grundmotiv ist das einer Auftragsbeziehung, die den Vermittler ein-

bindet in die Rechenschaftspflicht dem Auftraggeber gegenüber und der treuen Weitergabe der wie auch immer gearteten Botschaft an den oder die Empfänger. Die semantische Sinnspitze ist also nicht der Dienst oder die Grundhaltung des Dienens! Aufgrund des offenen Bedeutungsspektrums ist die Wortgruppe auf die Präzisierung durch den Kontext angewiesen. Immer geht es um eine Funktion, nie um einen Status.

Perspektiven

Anni Hentschels und John N. Collins' Studien haben eindrücklich nachgewiesen, dass die Wortgruppe keinen niederen Dienst beschreibt. Die *diakono*i sind keine besonders beauftragten Gemeindedienerinnen und Gemeindediener, sie leisten keinen untergeordneten Hilfsdienst. Der *diakonos* ist ein Bote Gottes, Botschafter Jesu Christi. Das semantische Grundmotiv gibt also überhaupt keinen Anlass, den Diakon grundsätzlich als Diener zu beschreiben. Auch die seit seiner Wiedereinführung nicht verstummen wollende Rede vom Hilfspriester, vom Ersatz oder Entlastungsdienst macht keinen Sinn. Die Haltung des Dienstes ist allen Weiheämtern gleichermaßen aufgetragen und aufgegeben. Und deshalb sollten die neuen semantischen Erkenntnisse auch dazu dienen, die Gestalt des Diakonats nicht zu allererst mit der Grundhaltung des Dienens zu verbinden; damit wird nur eine Spur gelegt, die wiederholt zu allerlei Fehldeutungen und misslichen Konnotationen Anlass gegeben hat. Häufig werden nämlich mit dem Dienstbegriff hierarchische Zuordnungen und Machtverhältnisse in die Ämterdiskussion verdeckt eingebracht. So wird oft von der Gleichwertigkeit der Dienste und Ämter gesprochen, nicht aber von Gleichrangigkeit. Dem Apostolat wird der Dienst am Wort zugeschrieben, den *diakono*i kommen dann als untergeordneten Dienern nachrangige, sozial-caritative Aufgaben zu. Mit dem Dienstmotiv wird dann auch der Wert ihrer Aufgabe gemindert. Der *diakonos* ist aber nicht der Diener, sondern er bindet sich an seinen Auftraggeber Jesus Christus und lässt sich von ihm für bestimmte Aufgaben in Dienst nehmen. Im Neuen Testament gibt es keinen Vorrang des Dienstes am Wort vor dem Dienst an den Tischen. Die Erkenntnisse zeigen, dass *diakono*i nicht

ausschließlich für soziales Engagement zuständig waren, während sich die Apostel und Gemeindeleiter auf die Wortverkündigung konzentriert hätten (vgl. Apg 6,1-7). Mit dem Begriff lässt sich also keine hierarchische Stufung innerhalb der Aufgabenvielfalt oder der Weiheämter begründen.

Bei Paulus führen die Aufträge unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung den *diakonos* über die Gemeindegrenzen hinaus. In den paulinischen und deuteropaulinischen Briefen ist er der Vermittler, der unterwegs ist zwischen verschiedenen Orten und Personen, aber auch Gemeinden. Das Begriffsfeld beinhaltet also eine inhaltliche wie örtliche Beweglichkeit und Flexibilität, die sich auch in der Wirklichkeit des Diakonats in weltweitem Kontext widerspiegelt. Die Zeichen der Zeit, das soziale Umfeld wie die kirchlichen Gegebenheiten sind Einflussfaktoren, die der konkreten Gestalt des Diakonats in einer missionarischen Kirche unterschiedliche Ausprägungen geben können. Seine Flexibilität könnte zu einem besonderen Qualitätsmerkmal werden.

Letztlich haftet dem Wortfeld *diakonia* / *diakonos* / *diakonein* semantisch ein stark relationales Moment an; der *diakonos* bindet sich an den Auftrag und verantwortet die treue Überbringung an den Adressatenkreis. Und dadurch wird es bisweilen schwierig, den Unterschied zwischen der Bedeutung „jemandem einen Dienst erweisen“ und „im Auftrag eines anderen handeln“ zu markieren. Beide Male geht es um Dienstleistungen. Beim Boten bzw. Vermittler spielt allerdings die Relation zum Auftraggeber die entscheidende Rolle. Ihm ist der *diakonos* verpflichtet. Gerade der Verpflichtungscharakter des *diakonos* seinem Auftraggeber gegenüber scheint für Paulus ebenso wie in den Evangelien durchtragendes Motiv zu sein.

Mit 2 Kor 5,20 lässt sich abschließend formulieren: Den Messias vertreten die *diakonoï* als Gesandte, als Boten, so als ermutige Gott durch sie. Mit messianischer Verantwortung ausgestattet, in Treue zu ihrem Auftraggeber Jesus Christus und in Verantwortung für die Menschen, zu denen sie gesandt sind, arbeiten sie mit am Aufbau des Reiches Gottes. Paulus spricht an dieser Stelle im Korintherbrief die gesamte Nachfolgegemeinschaft

an. Der *diakonos* hat also keinen exklusiven Auftrag hinsichtlich seiner messianischen Verantwortung. Der Auftrag aller wird aber an einzelne Personen gebunden, um durch sie unumkehrbar, auf Dauer, öffentlich und verbindlich auf den zu verweisen, der gekommen ist, den Armen eine gute Nachricht zu bringen, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden, den Blinden das Augenlicht, den Zerschlagenen die Freiheit (vgl. Lk 4,18).



Dr. theol. Stefan Sander ist Geschäftsführer des IDZ und Referent für die Ausbildung Ständiger Diakone im Bistum Osnabrück. Verschiedene Veröffentlichungen zur Theologie des Diakonats, zuletzt: Das Amt des Diakons. Eine Handreichung, Freiburg i.Br. 2013.

Anmerkungen und Quellen:

¹ Zuerst Alexander Gondan, *Bücher zum Diakonat – Kurzbesprechungen*, in: *Diaconia Christi* 27 (1992) 108-109.

² John N. Collins, *Die Bedeutung der Diakonia – eine persönliche Erfahrung*, in: *Diaconia Christi* 29 (1994) 51-71; seine erste umfassende Studie legte er bereits 1990 vor: John N. Collins, *Diakonia. Re-interpreting the Ancient Sources*, Oxford 1990. Jüngst: John N. Collins, *Diakonia Studies. Critical Issues in Ministry*, Oxford 2014.

³ Klaus Kießling, *Dienstbares Aufwarten an den Tischen oder missionarisches Dazwischengehen?*, in: *Diaconia Christi* 46 (2011) 213-217. Vgl. auch Terttu Pohjolainen, *Rezension zu John N. Collins, Diakonia*.

Re-interpreting the Ancient Sources und John N. Collins, Deacons and the Church. Making connections between old and new, in: Diaconia Christi 41 (2006) 137; Bart J. Koet, International Conference on The Sources of the Diaconate. How it came about and how it turned out: A first Report, in: Diaconia Christi 44 (2009) 124-128.

⁴ *Anni Hentschel, Gemeinde, Ämter, Dienste. Perspektiven zur neutestamentlichen Ekklesiologie, Neukirchen-Vluyn 2013.*

⁵ *John N. Collins, Rezension zu Anni Hentschel, Gemeinde, Ämter, Dienste: Perspektiven zur neutestamentlichen Ekklesiologie, in: Diaconia Christi 49 (2014) 143-146.*

⁶ *Kritisch zur Rezeption im deutschsprachigen Raum: John N. Collins, Diaconia Studies. Critical Issues in Ministry, Oxford 2014, 46-53.*

⁷ *Das griechische Wort diakonos ist nicht geschlechtsspezifisch, es können also immer Männer oder Frauen gemeint sein.*

⁸ *Vgl. Dirk Jonas, Diakonein – Diaconia – Diakonos. Studium zum Verständnis des Dienstes, in: Volker Herrmann, Rainer Merz & Heinz Schmidt (Hrsg.), Diakonische Konturen. Theologie im Kontext sozialer Arbeit (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg: Bd. 18), Heidelberg 2003, 63-135.*

⁹ *Vgl. Dierk Starnitzke, Die Bedeutung von diakonos im frühen Christentum, in: Volker Herrmann, Rainer Merz & Heinz Schmidt (Hrsg.), Diakonische Konturen, 184-212.*

¹⁰ *Hermann Wolfgang Beyer, Art. Diakoneo, diakonia, diakonos, in: THWNT II, Stuttgart 1935, 81-93.*

¹¹ *Vgl. Beyer 1935, 88-93.*

¹² *Collins 1990.*

¹³ *Collins 1994, 66f.*

¹⁴ *Collins 1994, 67.*

¹⁵ *Collins 1994, 77.*

¹⁶ *Collins 1994, 67. Collins 1990, 336: „Thus the main reference in Christian literature is to ‘ministry under god’, and the notion of ‘service to fellow human beings’ as a benevolent activity does not enter“. Für den Diakonat bei den ersten Christen schlussfolgert Collins 1994, 68: „Die frühen Christen ernannten einige aus ihrer Mitte zu Diakonen, nicht weil diese an den Tischen der Armen oder am Altartisch*

aufwarteten, sondern weil diese die persönlichen Vertreter des Bischofs waren.“

¹⁷ *Collins 1990, 337.*

¹⁸ *Vgl. Anni Hentschel, Diaconia im Neuen Testament. Unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Frauen, Tübingen 2007; Hentschel 2013.*

¹⁹ *Hentschel 2013, 19.*

²⁰ *Weitere Belege bei Collins 1990, 154-168.*

²¹ *So die anhand von Inschriften aus Philippi aufgestellte plausible Vermutung von Peter Pilhofer, Philippi, Bd. 1. Die erste christliche Gemeinde Europas (WUNT 87), Tübingen 1995, 140-147.*

²² *Vgl. Pilhofer 1995, 146f.*

²³ *Thomas Söding, „Nicht bedient zu werden, sondern zu dienen“ (Mk 10,45). Diakonie und Diakonat im Licht des Neuen Testaments, in: Klemens Armbruster & Matthias Mühl (Hrsg.), Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat (Quaestiones Disputatae, Bd. 232), Freiburg i. Br. 2009, 60.*

²⁴ *Söding 2009, 32.*

²⁵ *Collins 1990, 247, interpretiert Lk 22,25-27 im Rahmen antiker Religiosität und schließt eine christologische Deutung über die konkrete Situation hinaus aus. Es geht hier aber um weit mehr als um einen spielerischen Rollentausch. Vgl. dazu Stefan Dietzel, Zur Entstehung des Diakonats im Urchristentum. Eine Auseinandersetzung mit den Positionen von Wilhelm Brandt, Hermann Wolfgang Beyer und John N. Collins, in: Volker Herrmann, Rainer Merz & Heinz Schmidt (Hrsg.), Diakonische Konturen, 136-170, 167.*

²⁶ *Hentschel 2013, 207.*

²⁷ *Hentschel 2013, 185f, hält konsequent an der Bedeutung von Beauftragter fest, denn im gesamten Mk „wird Jesus an keiner einzigen Stelle als ein ‘Diener der Menschen’ bezeichnet. Jesus ist vielmehr von Gott gesandt, um den Menschen das Reich Gottes in Wort und Tat vollmächtig ... zu verkündigen und ihnen dadurch die Erlösung zu bringen, die Gott für die Menschen vorgesehen hat. Zwar erweist er dadurch den Menschen einen großen Dienst, aber dennoch beschreibt Mk Jesus nicht als ‘Diener der Menschen’, da Jesus mit seinem Tun nicht den Menschen verpflichtet ist und ihnen dienstbar wäre, sondern alleine Gott.“*

²⁸ *Hentschel 2013, 202.*



Partnerdiözese Évry-Corbeil-Essonnes feiert 50-jähriges Bestehen

Diakone erneuern anlässlich des Korbiniansfestes ihr Versprechen an den Bischof

Raimund Richter

Das Bistum Évry-Corbeil-Essonnes liegt nahe dem Flughafen Orly zwischen der Petite und der Grande Couronne, der kleinen und großen „Krone“, wie der engere und weitere Ring von Satellitenstädten rings um die Metropole Paris in der Île de France genannt wird. Es wurde am 9. Oktober 1966 begründet und feierte im Jahr 2016 sein fünfzigjähriges Bestehen, das mit dem Korbiniansfest am 10. - 11. September eingeleitet wurde.

Dieses Fest nimmt seinen Anfang in Saint Germain les Arpajon, dem Geburtsort des Hl. Korbinian, der als Wanderbischof um das Jahr 720 nach Freising kam.

Zur Feier waren neben zahlreichen Pilgern aus Freising und Vertretern der Abteilung Weltkirche im Ordinariat auch der Sprecher der Ständigen Diakone der Erzdiözese München und Freising eingeladen, der beim neugewählten Sprecher der Diakone von Évry-Corbeil-Essonnes, Jean-François Huet und seiner Frau Nicole sehr herzlich aufgenommen wurde. Alle Diakone des Bistums sind im Zivilberuf tätig. Diakone im Hauptberuf gibt es in Évry keine, weil die finanzielle Situation der Kirche im laizistischen Frankreich, bedingt durch die strikte Trennung vom Staat, dies nicht zulässt.

Das Programm rund um das Fest begann mit einer Führung durch das, in die Kathedrale von Évry integrierte Musée Paul Delouvier mit dem Generalvikar Msgr. Alain Bobière.



Generalvikar Msgr. Alain Bobière führt durch das Museum

Abb. gegenüberliegende Seite:
Bischof Michel Dubost (re.) ehrt die Weihejubilare

Nur durch die Integration dieses Museums in die Kathedrale war es seinerzeit möglich, staatliche Gelder für die Errichtung des Kirchenbaus zu erhalten.

Danach ging es weiter nach Saint Germain les Arpajon zu einer gemeinsamen Messe mit Bischof Michel Dubost und einer anschließenden Agapefeier im Freien. Den Abend beschloss ein besinnliches Vokalkonzert mit den Seminaristen der Orthodoxen in Évry.

Beim Festgottesdienst in der Kathedrale am nächsten Morgen erneuerten alle anwesenden Diakone der Diözese ihr Versprechen gegenüber dem Bischof. Einige Diakone, die ein Weihejubiläum feiern konnten, erhielten eine farbige Schürze als augenzwinkernden Hinweis auf ihren Dienst an den Tischen.

Im Anschluss an den Gottesdienst trafen sich alle Diakone mit ihren Ehefrauen zu einem gemeinsamen Essen im Versammlungsraum der Kathedrale.

Es war ein fröhliches Fest mit exzellentem Essen, hervorragenden Weinen und guten und humorvollen Gesprächen – fast wie in jenem kleinen, aber unbeugsamen gallischen Dorf...

Die französischen
Mitbrüder feiern mit
ihren Ehefrauen







Die Kathedrale von Évry wurde in den Jahren 1991 bis 1995 nach Plänen des Schweizer Architekten Mario Botta erbaut. Botta wählte die Grundform des Kreises als Symbol der göttlichen Vollkommenheit und der menschlichen Gemeinschaft. Zwei Mauerringe aus Ziegel-Sichtmauerwerk, aufgelockert durch ornamentale Steinsetzung und Fensterreihen, tragen auf dem nach Südwesten geneigten oberen Rand einen Kranz von 24 Silberlinden.

„Ein bunter Strauß“ für die Ehefrauen

Auch 2016 war unser Programm wieder bunt gefüllt mit vielen verschiedenen Angeboten für die Ehefrauen und Witwen der Diakone bzw. die Ehefrauen der Interessenten und Bewerber.



Auf dem Besinnungstag „Mein Mann betet, und ich?“

Helga Geißler & Sigrid Palta
Sprecherinnen der Ehefrauen

„Carpe diem - Pflücke den Tag“

Seit vielen Jahren bieten wir schon die Wohlfühltage in Bad Tölz an. Claudia Schmel und ihr Mann Robert, Diakon in Bad Tölz, sind mit ihrem Gesundheitshotel „Beer“ unsere Gastgeber.

Abschalten vom Alltag, entspannen im Thermalbad mit 30°C, bei Massagen und Aromabädern und einer gemeinsamen Wanderung in der Natur - bei gedecktem Tisch sich verwöhnen lassen, auftanken und genießen - gemeinsam singen, bei meditativem

Tanz, mit den anderen über Gott und die Welt raten oder auch mal alleine die Seele baumeln lassen....so kann das Wochenende beschrieben werden. Die Besonderheit ist noch, dass jede Ehefrau selbst festlegen kann, ob sie die ganzen drei Tage sich frei nehmen kann oder ob sie nur einen bzw. zwei Tage das Wohlfühlprogramm genießen will. So kann jede nach ihren Möglichkeiten dieses Angebot nutzen.

Auf Wanderschaft nach Urschalling

Der Bahnhof in Prien war unser Ausgangspunkt zum letztjährigen Wandertag. Von dort aus gingen wir über St. Salvator an dem Flüsschen Prien entlang



Abschalten auf den Wohlfühltagen in Bad Tölz

nach Urschalling. Auf dem Weg hatten wir genügend Zeit zum Ratschen und Kennenlernen aller Teilnehmerinnen. Zum Mittagessen wurden wir in der „Mesner Stub'n“ in Urschalling erwartet. Gut gestärkt erhielten wir anschließend eine Führung in der Kirche St. Jakobus. Sie erlangte einen hohen Bekanntheitsgrad mit dem ungewöhnlichen Dreifaltigkeitsfresko, da hier der Heilige Geist als Frau dargestellt erscheint. Darum ranken sich viele Deutungen und Mythen. Zurück marschierten wir über Trautersdorf nach Prien. Mit einer Einkehr im Cafe Heider am

Marktplatz und einer kurzen Besinnung in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt konnten alle wieder ihren Zug bzw. ihre Autos erreichen, bevor sich nach dem sonnigen Tag der Himmel mit wolkenbruchartigem Regen über die Straßen ergoss.

Das Salzachstädtchen Tittmoning lud zum kulturellen Besuch

Durch die Verlegung der Zentralen Fortbildung von Freising nach Traunstein bot sich ein kultureller Ausflug in das nahegelegene historisch reizvolle Städtchen Tittmoning an. Hans Lebacher, Vater von Helga Geißler, erwartete die Ehefrauen am Vormittag mit einer Führung durch die Burg, die erhaben über den Dächern der Salzachstadt steht und in ihrer bewegten Geschichte auch als Sommerresidenz der Salzburger Erzbischöfe sehr beliebt war. Sie beherbergt ein sehr interessantes Museum und durch die Schießscharten des Wehrganges konnte man weit in das Salzachtal bis nach Salzburg blicken. Anschließend spazierten wir in die Stadt hinunter und besuchten die Klosterkirche, die im Salzburger Barock ausgestattet ist und zum Salzburger Augustiner Chorherrenstift gehörte. Nach der Stärkung



In Urschalling ist der Heilige Geist weiblich!



im Braugasthof ließen wir den Stadtplatz auf uns wirken und gingen vorbei am Wohnhaus von Papst Benedikt XVI., in dem er als kleines Kind drei Jahre mit seinen Eltern gelebt hatte. Als kleine Nachspeise gönnten wir uns den Besuch der Eisdiele, bevor wir durch den Ponlachpark zurück zur Burg wanderten. Um 15.00 Uhr waren wir zurück in Traunstein und konnten bei einer Tasse Kaffee und einem Stückchen Kuchen im Haus St. Rupert den Tag Revue passieren lassen, bevor wir, zusammen mit unseren Männern, mit der Vesper die Zentrale Fortbildung beendeten.

Besinnungstag: Mein Mann betet, und ich?!

Das Thema zum Besinnungstag in Altötting hatten wir gemeinsam bei unserem Kaffeeklatsch festgelegt: „Mein Mann betet, und ich?!“ Schon in der Vorbereitung hatten wir festgestellt, dass das Thema eine sehr persönliche Note hatte und versprach, sehr intensiv zu werden. Deshalb stiegen wir diesmal bereits am Freitagabend in das Thema ein. Die 24 Teilnehmerinnen warfen einen ehrlichen Blick auf die Situation ihrer Familie und der Familie von heute, berieten über realistische Formen von Ge-

bet in der Familie und betrachteten, wie das Diakonat in der Familie gelebt werden kann, denn es gibt viele Wege, um es wie ein Mobile in Balance zu halten!



Familienwochenende bekommt ein neues Gesicht

Auch die Familien, deren Männer in Ausbildung sind, liegen uns am Herzen. Deshalb bringen wir uns zusammen mit dem geistlichen Mentor, Hans Eder, sehr intensiv in das Familienwochenende ein, um eine Plattform für die Frauen zu bieten, sich über Fragen und Unsicherheiten auszutauschen und Antworten darauf zu bekommen. Ebenso stellen wir unsere Arbeit und unsere Angebote in den Diakonatskreisen vor, um auch die Männer für das Thema zu sensibilisieren, welche Auswirkungen das Diakonat auf die Ehefrauen und die Familien haben kann.

Wir sehen uns und unsere Arbeit weiter als Sprachrohr für die Anliegen der Frauen.

Dazu sind uns konstruktive Rückmeldungen oder Vorschläge jeglicher Art zum angebotenen Programm immer herzlich willkommen.

Unser Programm 2017

- 10.-12. Feb. Wohlfühltag in Bad Tölz
- 11. März Vollversammlung der Diakone und deren Frauen in Fürstentried mit Kinderbetreuung
- 20. Mai Wandertag in Unterschleißheim
- 22. Sept. Kaffeeklatsch (vorauss.) in Vierkirchen
- 10.-11. Nov. Besinnungstage in Zangberg

Die Zentrale Fortbildung mit altern. Angebot für die Frauen entfällt wg. Terminüberschneidung!

Informationen zur Ausbildung

Ein Überblick über unsere Veranstaltungen und den Pastoralkurs

Johann Franz

Das jährliche Ausbildungs-Wochenende

mit den Familien fand vom 7. bis 9. Oktober 2016 im Haus Chiemgau in Teisendorf statt. In engem Zusammenwirken mit den Spiritualen und den

Frauen aus dem Sprecherrat entwickelt der Fachbereich Ausbildung Ständige Diakone dieses Wochenende zu einem Geistlichen Angebot mit allen Familienmitgliedern weiter. Nach den sehr positiven Rückmeldungen 2015 äußerten sich auch dieses Mal die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr angetan vom Programm und von den Inhalten.



Ausbildung
Ständige Diakone:
Familienwochenende
in Teisendorf 2016



Bei allen diözesanen Ausbildungsveranstaltungen sind die Ehefrauen und die Kinder willkommen. Auch außerhalb der Seminarräume stehen die Dozenten und Referenten für Gespräche gerne zur Verfügung, hier Diakon Peter Burghardt in Armstorf.



In den Ausbildungs-Stufen wird intensiv gearbeitet – aber auch die Freude kommt nicht zu kurz: Diakon Peter Pfister mit seiner Lerngruppe zur kirchengeschichtlichen Entwicklung des Diakonats.



Auch Ehefrauen sind interessiert und engagiert mit dabei, Pastoralreferent Thomas Hürten ist erfreut über die guten Kasualpredigten.



Die Weiehekandidaten – hier 2015 – in konzentrierten Liturgischen Übungen mit Diakon Anton Häckler in der Hauskapelle des Klosters Armstorf.





Abendliches Fußballspiel mit „Schlachtenbummlerinnen und -bummlern“ als Ausgleich zu den intensiven Ausbildungs-Einheiten – hier während der Ausbildungswoche nach Pfingsten in Armstorf.



Pastoralkurs in Benediktbeuern

Nach einjähriger Pause begann am 19. September 2016 wieder ein Pastorkurs der hauptberuflichen Diakone in Bendiktbeuern.

Der Kurs umfasst zehn Blockwochen und endet Anfang Juli 2017 mit den Prüfungen und einem Abschlusswochenende, zu dem die Ausbildungsleitungen auch die Familien der „Studenten“ einladen.

Den Benediktbeurer Kurs 2016-2017 absolvieren zwölf Teilnehmer. Sieben davon kommen aus der Erzdiözese München und Freising, zwei aus dem Erzbistum Bamberg und je einer aus den Diözesen Augsburg, Eichstätt und Würzburg. Sieben Diakone mit Zivilberuf qualifizieren sich für den hauptberuflichen Dienst. Fünf Bewerber für den Ständigen Diakonat aus der Erzdiözese München und Freising absolvieren den Kurs als Modul ihrer letzten Ausbildungs-Etappen. Diese gehen mit einem Ausbildungsvertrag in Vollzeit.

Das Lehrprogramm beinhaltet sowohl theologische als auch humanwissenschaftliche Fächer. Auf einen fundierten Bezug zur pastoralen Praxis legen die Verantwortlichen großen Wert. Das Mitleben im Konvent der Salesianer Don Boscos (SDB) fördert die spirituelle Vertiefung der (künftigen) Diakone.

Kurz notiert

Informationen aus dem Ordinariat, den Fachbereichen und dem Sprecherrat

Wechsel im Sprecherrat

Diakon Andreas Müller-Cyran musste gesundheitsbedingt seinen Platz im Sprecherrat freigeben, um sich eine dringend benötigte Auszeit zu verschaffen.



Wir wünschen ihm eine gute Genesung und danken ihm herzlich für seinen langjährigen Einsatz, da er auch in der vorangegangenen Periode bereits im Sprecherrat mitgewirkt hatte.



Als Nachrücker folgt ihm Diakon Willi Kuper gemäß Losentscheid der Wahlkommission anlässlich der letzten Sprecherratswahl.

Zentrale Fortbildung 2017 entfällt

Die für den 30.06. bis 01.07.2017 geplante zentrale Fortbildung muss für dieses Jahr leider entfallen. Dies wurde in Absprache mit dem Sprecherrat und dem Fachbereich entschieden. Da im gleichen Zeitraum die Weihe der Neupriester stattfinden wird, wollten alle Beteiligten keine Parallelveranstaltung durchführen.

Diakon Andreas Altmiks neuer Leiter der Berufseinführung StD



Diakon Andreas Altmiks übernimmt das Amt von Diakon Dr. Peter Artmann, der diese Position seit 2012 erfolgreich betreut hat. Andreas Altmiks arbeitet mit einer weiteren halben Stelle als Seelsorger im Garmischer Pfarrverband Zugspitze.

diakon-anianus.de ist online

Nach einem längeren Vorlauf ist die neue Webpräsenz des

Sprecherrats nun online. Sie ist nun auch über die neu gestaltete Homepage der Erzdiözese München und Freising unter der Rubrik „Über uns“ erreichbar.



Hierzu musste eigens ein neuer Unterpunkt „Sprecherräte der pastoralen Berufsgruppen“ abgestimmt, genehmigt und eingerichtet werden.

Optimierungsmöglichkeiten des neuen Besetzungsverfahrens

Der Sprecherrat sieht im neu eingeführten Verfahren zur ganzjährigen Besetzung von pastoralen Stellen noch Möglichkeiten für weitere Verbesserungen. So sind derzeit unbesetzt gebliebene Stellen, nach der Bewerbungsfrist von ca. 4 Wochen, nicht mehr im System einsehbar. Wären diese jedoch, z.B. mit einem Verweis auf den nächsten Ausschreibungstermin weiterhin verfügbar, hätten Wechselwilige zu jeder Zeit einen kompletten Überblick und könnten ihre Bewerbungen entsprechend einplanen.



Freiheit zum Dienst

Ignatianische Impulse zu einer diakonalen Spiritualität

Thomas Jablowsky

Wie ein Diakon seinen Glauben lebt, wie Glaube nach außen sichtbar wird und nach innen wirkt, das interessiert einen diakonalen Frischling wie mich genauso wie alte Füchse, die lang im Dienst sind. Sie haben noch mehr die Möglichkeit einen Vortrag, wie er zur Vollversammlung der Diakone im Frühjahr 2016 von Arno Zahlauer angeboten worden war, auf seine Tragfähigkeit zu überprüfen. Oder sie lassen sich von einem erfahrenen Exerzitienbegleiter und Ignatiuskenner neu inspirieren.

Dr. Arno Zahlauer begann seinen Impulsvortrag mit einer „kinderschweren“ Frage – eine Frage die einfach klingt, es aber in sich hat: „Glauben – wie geht das?“ Was geschieht, wenn jemand glaubt, was geschieht, wenn jemand Fortschritte macht? Wächst

Sicherheit? Neue Fragen statt einer Antwort. Die Antwort versucht der Priester der Erzdiözese Freiburg mit einer Geschichte zu geben: Zwei unterhalten sich, wer Gott für ihn jeweils sei. Die Antwort von beiden: Gott ist wie Luft für mich. Der eine allerdings meint damit, dass Gott nicht greifbar wäre, unsichtbar, wie Luft eben. Der andere meint mit dieser bildhaften Antwort, dass Gott unverzichtbar wäre, wie die ihn umgebende Luft, ohne die er nicht leben kann. Dieselbe Wirklichkeit – Luft – wird im Licht des Glaubens anders gedeutet. „Glaube verwandelt die Wirklichkeit“, so Zahlauer.

Ein erster Impuls und Hinweis.

Diese Sicht der Verwandlung der Welt durch den Glauben ist Voraussetzung, um einen biblischen Verweis und eine erkenntnistheoretische Wahrheit



zu verstehen, so Zahlauer. Die Geschichte vom Hauptmann von Kafarnaum gebe einen Hinweis darauf, wie Jesus gewesen sei: Ein Staunender. Jesus staunt über den Hauptmann. Über jemand oder etwas staunen zu können sei ein Schlüssel zur Frage, warum Jesus so stark auf Menschen wirkte. Staunen bewirke eine neue Erfahrungsqualität und Erfahrungswirklichkeit.

Erleben in Erfahrung wandeln

Der Referent weist darauf hin, dass es zwei unterschiedliche Weisen persönlicher, existentieller Wahrnehmung gebe: „Erlebnisse ‚haben‘ wir und Erfahrungen ‚machen‘ wir.“ Erlebnisse müssen erst zu Erfahrungen werden, Gefühle widerfahren uns, werden aber erst dann zur Erfahrung, „wenn wir sie annehmen, uns ihnen stellen und bewusst damit umgehen.“

Zahlauer verweist auf das Erleben einer Krankheit. Wer sich darin auf die Botschaft vom Kreuz einlässt wird eine andere Erfahrung machen, als jemand, der das nicht tut. An das Erleben „müssen hilfreiche, weiterführende Deutehorizonte herangetragen werden“, so Zahlauer, der in diesem Zusammenhang etwas offen von „geistlichen, spirituellen Prozessen“ spricht. Vielleicht, so denke ich, ist dies der Sinn und die Chance von geistlicher Begleitung: Erlebnisse in Erfahrungen umprägen. So weist Zahlauer darauf hin, dass man einerseits für sich Deutehorizonte aufnehmen kann und muss und andererseits Deutungen des Erlebten für andere Menschen dies in Erfahrung umwandeln könne.

Damit es gelingt, Erleben in Erfahrung umzumünzen, brauche es aber gewisse Voraussetzungen, „vielleicht sogar eine Form der Askese“. Zahlauer nennt „Staunen können“, „Stille“, „Schweigen“ und „Hören“ als solche Voraussetzungen. Das sei auch eine Aufgabe in der Pastoral.

Nach diesen Vorüberlegungen bot Zahlauer eine Konkretion an, religiös-spirituelle Praxis als einen Deutehorizont, der für ihn „eine große Nähe zum spezifischen Dienst des Diakons beinhaltet“: der Ruf „Herr, erbarme dich“ in den verschiedenen Sprachgestalten der Liturgie.

Herr, erbarme dich – Kyrie eleison

„Erbarmen“ komme, so Zahlauer, in der deutschen Alltagssprache nicht mehr vor. „Ganz anders das Adjektiv erbärmlich. Jemand sieht erbärmlich aus, Jemandem geht es erbärmlich.“ Wem es so geht, der schämt sich, der versteckt sich. Und im Glauben? Gibt es ihn ohne einzugestehen, dass man angewiesen ist, bedürftig? „Herr, erbarme dich – dieser Ruf ist Einladung und Motivation zu einer Form existenzieller Ehrlichkeit, ohne die Glaube – ich darf diese Formulierung nun ganz bewusst aufgreifen – nicht ‚geht‘. Ich bin nicht Gott. Ich bin Kreatur, angewiesen, empfindsam, bedürftig, niemand, der sich selbst letzten Sinn geben kann, mitunter schuldig, mitunter erbärmlich dran“, so Zahlauer. Er verweist auf die erste Woche der ignatianischen Exerzitien, in der der Übende konfrontiert wird mit seiner eigenen Abgründigkeit.

Liturgisch begegnet uns diese Bitte des Erbarmens auch im griechischen „Kyrie eleison“. Dieser Ruf komme aus der Zeit der Stadtstaaten, in der die Lebensgrundlage durch kriegerische Angriffe immer gefährdet war. Der siegreiche Feldherr hat die Bedrohten gerettet und wird begrüßt mit dem Ruf „Kyrie eleison“. So auch wenn später im römischen Reich der Kaiser in eine Stadt einzog. Die Christen fragten: Wer ist mein Kyrios, wem gebe ich Macht? „Kein Kaiser, nur Christus ist der Herr.“

In der hebräischen Form „adonai rachäm“ klingt in der Wortwurzel der Mutterschoß mit, der Ort, in dem das Kind Schutz und Trost sucht. „rachamim“ – habe der Alttestamentler Alfons Deißler mit Mutterschößigkeit übersetzt.

Der Diakon und die Erbärmlichkeit

Diese theologisch-theoretischen Überlegungen wendet Zahlauer auf den Dienst des Diakons an. Glaube gehe nicht ohne existentielle Ehrlichkeit. Nur so könne man die eigene Erbärmlichkeit, das Angewiesensein erfahren. „Biblich gesehen gibt es die Diakone nur deswegen, weil sich die frühe christliche Gemeinde ganz praktisch der Not und der Erbärmlichkeit des Lebens gestellt hat.“ Deshalb müsse ein Diakon „zunächst einmal [...] stören, Scheinsicherheiten

durchkreuzen, verunsichern, Milieus aufbrechen, Erbärmliches ins Wort bringen. Der Diakon ist [...] ein Diener praktisch-existenzieller Ehrlichkeit. Er hat Themen zu setzen – und zwar überraschend nahe. Er hat Selbstverständlichkeiten des Christentums als Provokation herauszuschreien.“ Zahlauer wünscht sich Diakone, die einmal die Frage stellen, woran man katholische Hausbesitzer erkennt: „Sind das die, die signifikant deutlich kinderreiche Familien als Mieter aufnehmen?“

Der Diakon und die Machtfrage

„Wer ist mein Herr? Wer hat die Macht in mir drin?“ Zu diesen Fragen erläutert Zahlauer die Geschichte des Wortes „Bildung“. Begonnen habe sie in der Zeit der Mystik mit dem Wort „i[hn]bilden“, das mit dem modernen Wort „einbilden“ nicht richtig wiederzugeben sei. Für Meister Eckart galt, dass man die Wirklichkeit so aufnehmen solle, dass sie uns zu prägen und zu formen vermag – i[hn]bilden. Gerade in einer bildgeprägten Medienkultur stellt sich die Frage, wem die Menschen Macht geben, welche Bilder sich ihnen einprägen, sie prägen.



Zahlauer hat für die bürgerliche Mitte den Hang zu Pauschalreisen beobachtet. So werden auch die Vorstellungen vom Leben insgesamt dem einer Pauschalreise angenähert: „Gut untergebracht im meinem Zimmer, in meiner Kabine, werde ich von dem ernährt, was ich kenne, und nur ganz gesichert mache ich hin und wieder Ausflüge in die Fremde, die so nur ein pittoreskes Bild abgibt, mich aber

nicht wirklich tangiert, berührt und herausfordert.“ Ein anderes gesellschaftliches Grunddogma sei „Hauptsache gesund“. Zahlauer: „Dieser Satz hat Macht, brutale Macht. Und er bestimmt Lebenswirklichkeiten. Wer krebskrank ist, für den ist offensichtlich die Hauptsache weggebrochen. ‚Kyrie eleison!‘ Wem gebe ich Macht in meinem Leben?“ Zahlauer wünscht sich Diakone, die erkennbar die Machtfrage gelöst haben.

Angesichts der Ämterkrise bei Bischöfen – Limburg – und Priestern habe der Diakon ein „Glaubwürdigkeitscharisma“. „Diakone stehen mitten im Leben – und als solche orientieren sie sich an Jesus Christus. Tut sich da nicht etwas?“, fragt Zahlauer.

Diakone mit Familie, mit einem Beruf oder zumindest Berufserfahrung hätten dieselbe „Erlebnisbasis“ wie die Menschen. Aber sie deuten dieses Erleben aufgrund ihrer Entschiedenheit in der Machtfrage anders. Zahlauer weist aber darauf hin, dass sich dafür das Amt des Diakons vom Leitungsamt deutlich unterscheiden müsse. „Wie gelingt es, dass die Freiheit zum Dienst, zu dem die Diakone berufen sind, zu einem spezifischen Zeugnis wird, das die gegenwärtige Kirche so dringend braucht?“

Die Zärtlichkeit Gottes

Zahlauer beschränkt sich in diesem Zusammenhang bewusst auf „gegenwärtig mögliche Perspektiven“ unter diesem Stichwort „Zärtlichkeit“. Ihm geht es um die Zärtlichkeit Gottes. „Diakone sind Anwälte des zärtlichen Gottes.“

So repräsentiert der Diakon die Persönlichkeit christlicher karitativer Praxis oder sorgt zumindest durch Begleitung und Ausbildung anderer dafür. Diese Persönlichkeit der Caritas sei leider mit der Professionalisierung der Caritas verloren gegangen. „Wenn, um die Sprache von Papst Franziskus aufzugreifen, für die „Ränder“ die Profis zuständig sind, stimmt etwas auch dann nicht, wenn die Profis noch so gute Arbeit machen“, so Zahlauer. Zärtlichkeit habe auch etwas mit Verbindlichkeit und Nähe zu tun. Aber, so Zahlauer, „das priesterliche Amt droht in Deutschland episkopal zu werden. Episkopein heißt drüber zu schauen und für das große Ganze Sorge zu tragen.“ Begleitende Seelsorge sind neue Felder für

Diakone und pastorale Mitarbeiter. Zärtlichkeit habe auch etwas mit anpacken zu tun. Die Zärtlichkeit Gottes werde sichtbar durch konkrete Projekte. Zahlauer: „Diakone sind immer Anwälte des Konkreten, Anwälte dessen, was morgen um zehn Uhr geschieht. Wer kommt? Wer macht's? Wer hilft? Wann fangen wir an?“

Die drei Aspekte der Zärtlichkeit verbindet, dass dabei jeweils Erfahrungsräume entstehen, auch und gerade für die, die nicht schon immer da sind, denn für Zahlauer müssen Erfahrungsräume missionarischen Charakter haben, nur dann verströmen sie etwas vom Charme des zärtlichen Gottes.

Zum Schluss fasst er selbst zusammen:

Die Diakone „sind Anwälte einer existenziellen Ehrlichkeit, die sich nicht scheut, hinabzusteigen in die Erbärmlichkeiten des Lebens. Diakone sind Menschen, die sich der Machtfrage gestellt haben. Sie leben aus einer Eindeutigkeit, die Menschen motivieren kann, sich auf neue Erfahrungswege mit Gott einzulassen. Diakone können den zärtlichen Gott bezeugen. Denn sie begleiten, bleiben dran und sind Anwälte des Konkreten.“



Dr. theol. Arno Zahlauer wurde 1990 zum Priester geweiht und promovierte über die ignatianisch geprägte Theologie Karl Rahners. Als Dozent für Fundamentaltheologie und Dogmatik verantwortet er am Geistlichen Zentrum St. Peter im Schwarzwald die Schwerpunkte Ignatianische Exerzitien, Kontemplation, spirituelle Theologie, sowie die geistliche Begleitung Einzelner.

Wo kämen wir hin?

Gedanken zur Umkehr von Martin Werlen



„Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen.“ Dieses berühmte Zitat des Schweizer reformierten Pfarrers und Dichters Kurt Marti ist der Ausgangspunkt des neuen Buchs eines

anderen Schweizer: Martin Werlen, der von 2001 bis 2013 Abt des Benediktiner-Klosters Einsiedeln war, hat unter dem Titel „Wo kämen wir hin?“ im Herder-Verlag ein Werk veröffentlicht, in der es einerseits um die Umkehr und andererseits um die Zukunft geht. Thematisiert werden auf 180 Seiten die ewigen kirchlichen Themen Frauen, Sexualität und Macht. Werlen nimmt aber auch kleinere und größere Missgeschicke in der Medienberichterstattung auf. So titelte eine Zeitung: „Die meisten Alkoholunfälle passieren an Christi Himmelfahrt“. Der Abt benutzt diese missglückte Schlagzeile, um auf wesentliche Elemente des christlichen Gedankengutes hinzuweisen. Beispiel: Die Himmelfahrt hat mit Liebe zu tun und nicht mit Alkoholgenuss.

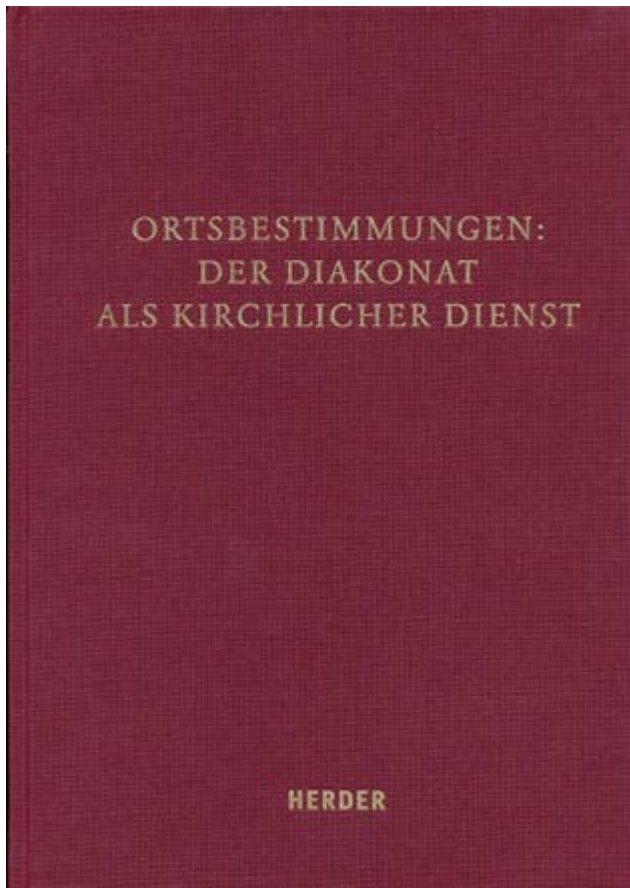
In insgesamt 153 Gedankenschritten geht Werlen auf die Verfasstheit der Kirche und ihrer Traditionen ein und deutet sie für die Zukunft um. Dabei habe er bewusst auf Zwischentitel verzichtet, sagte er anlässlich einer Buchvorstellung in Zürich.

Die Zahl 153 hat Werlen ganz bewusst gewählt: Es geht um die Anzahl der gefangenen Fische am See Tiberias (Joh 21,1-14), die er als Frucht der Umkehr in Aussicht stellt. Mit seinem Buch möchte er Anregungen, die Papst Franziskus vermittelt, in eine größere Öffentlichkeit tragen. Vielen pastoralen Mitarbeitern kann es als Wegleitung dienen, um die Reform-Ideen des Papstes in die Pfarreien hineinzutragen. (ISBN-13: 978-3451375569)

Der Diakonat als kirchlicher Dienst

Ortsbestimmungen von Richard Hartmann, Franz Reger, Stefan Sander (Hrsg.),

Bald sind es 50 Jahre, dass in Deutschland die ersten Ständigen Diakone geweiht wurden. Das II. Vatikanische Konzil hatte dieses biblische Amt des Diakons in der katholischen Kirche als eigenen Stand wiederbelebt. Inzwischen ist die Zahl der Ständigen Diakone weltweit auf über 45.000 und in Deutschland auf über 3.000 angewachsen. Alle



Zeichen deuten darauf hin, dass diese Zahlen weiter wachsen werden.

Das Konzil schreibt in *Lumen gentium* 29: „In der Hierarchie eine Stufe tiefer (als die Priester) stehen die Diakone, welche die Handauflegung ´nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung empfangen.“ Diese Aussage lässt Vieles offen und im Unklaren. Als Folge davon gab es – trotz aller weiteren amtlichen Verlautbarungen – keine einheitliche Entwicklung des Ständigen Diakonats. Da seine Einführung zudem in die Hände der Bischöfe gelegt wurde, ergaben sich weltweit die unterschiedlichsten Tendenzen. Während in vielen Teilen der Weltkirche der Ständige Diakonat fest verankert ist, kennt man ihn in einer Reihe von Bistümern überhaupt nicht. Damit bleibt „eines der kostbarsten Geschenke des Konzils“, wie Balthasar Fischer den ständigen Diakonat nannte, vielfach eine große Chance kirchlichen Wirkens ungenutzt.

Der Klärungsbedarf im Hinblick auf das Selbstverständnis, des Profils und des Einsatzes des Diakons

führte zu zahlreichen Publikationen. Die Ausbildungsleiter der Ständigen Diakone in Deutschland nahmen das 40jährige Jubiläum zum Anlass, auf einem Symposium eine Bestandsaufnahme zur Entwicklung des Ständigen Diakonats vorzunehmen und Zukunftsperspektiven ins Auge zu fassen. Dieses Symposium fand 2008 auf Einladung der Bundesarbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats und der dortigen Theologischen Fakultät in Fulda unter dem Titel „Diakonat – ein wesentlicher Beitrag für die Kirche des 3. Jahrtausends“ statt.

Die Beiträge dieser Veranstaltung sind in dem von Richard Hartmann u.a. herausgegebenen Buch „Ortsbestimmungen: Der Diakonat als kirchlicher Dienst“, Freiburg 2009 dokumentiert. Dieser Band stellt durch die Breite der Themenstellungen (systematische Perspektiven, biblische und historische Fragestellungen kommen ebenso zur Sprache wie spezielle Fragen des Diakonats wie Berufung, Lebensform, Spiritualität des Diakons und Aspekte des sozialdiakonischen und liturgischen Dienstes des Diakons) ein grundlegendes Kompendium zum Thema Ständiger Diakonat dar und führt umfassend in die wesentlichen Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Diakonat ein.

Bemerkenswert ist angesichts verschiedentlich geäußerter Zweifel an der Sakramentalität der Diakonenweihe, dass in einer Stellungnahme der Römischen Kongregation für den Klerus gemäß der Lehre des II. Vaticanums die Zugehörigkeit des Diakonats zum Weihesakrament als gesicherte oder endgültig vorgegebene katholische Lehre betrachtet werden kann. Ebenfalls wird in diesem Votum mit der gleichen Dignität das unauslöschliche Siegel (*character indelebilis*) für den Diakonat ausgesagt. Beginnend mit dem Fuldaer Symposium setzte ein Diskussionsprozess ein, an dem etwa ein Drittel aller deutschen Diakone teilnahmen.

Das Ergebnis dieses Prozesses sind zehn Thesen zum Diakonat, deren Endfassung bei der Jahrestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft 2012 in Trier vorgestellt wurde. Sie fassen in präziser Kürze die wesentlichen Grundaussagen zum Ständigen Diakonat zusammen und sind nun in der 2. Auflage des Dokumentationsbandes „Ortsbestimmungen: Der Diakonat als kirchlicher Dienst“, Freiburg 2015 abgedruckt. [FR]

(ISBN-13: 978-3451347528)

Welcome to „Meet & Pray“

Wie christliche Flüchtlinge Pfarreien bereichern können

Josef Enthofer

Im Herbst letzten Jahres, als die Flüchtlingsströme nach Deutschland ihren Höhenpunkt erreichten, wurde in Karlsfeld eine Traglufthalle errichtet, um den ankommenden Menschen zumindest eine vorübergehende Unterkunft bieten zu können. Knapp 300 junge Männer, vorwiegend aus Nigeria, Senegal, Afghanistan und Pakistan, kamen so innerhalb kurzer Zeit dort unter.

Bald nachdem die ersten Flüchtlinge angekommen waren, erreichte mich eine Mail einer jungen Frau aus Karlsfeld: *„Ich ... möchte mit all den anderen Christen und Bürgern hier in Karlsfeld dazu beitragen, dass die Menschen ein neues Zuhause finden und auch ihre Seelen zur Ruhe kommen können. Allerdings glaube ich, dass sie mehr als nur Kleidung und ein Zuhause brauchen. Ich denke, dass wir da als Christen gefordert sind zusammenzustehen und uns auf die Gemeinsamkeiten zu besinnen. Mir ist es ein Anliegen, den Christen unter den Flüchtlingen eine Stütze zu sein und mit ihnen unseren Gott zu feiern.“*

Nachdem auch der Pfarrer der evangelischen Korneliuskirche in Karlsfeld und ich ähnlich dachten, war unter uns dreien schnell die Idee zu „Meet & Pray“, einem regelmäßigen Treffen von Karlsfelder Christen mit christlichen Flüchtlingen geboren.

Ab Januar diesen Jahres fand dann das Treffen zweimal im Monat im Sankt-Anna-Haus statt. „Meet & Pray“, das bedeutete: Zunächst eine gemeinsame Gebetszeit mit Lobpreisliedern, einer Bibelstelle und einer Predigt (auf Englisch) sowie freiem Gebet und Fürbitte; anschließend gemeinsames Essen mit der Möglichkeit zu Gesprächen und sich näher kennen zu lernen.

Positive Erfahrungen mit „Meet & Pray“

Es war immer sehr bereichernd für alle Teilnehmer zu erleben, welche lebendigen Glauben viele dieser jungen Flüchtlinge haben. Begeistert sangen sie Lobpreislieder in Englisch oder Französisch mit und schon bald brachten sie ohne Scheu Lob und Dank und natürlich auch ihre Bitten frei vor unseren Gott. Eine Form zu beten, mit der sich viele Christen in Deutschland in den traditionell geprägten Gottesdiensten schwer tun.

Auch beim gemeinsamen Essen, einem Zeichen der Gastfreundschaft und des geschwisterlichen Miteinanders, zeigten sich die meisten Flüchtlinge, trotz mancher Sprach- und Verständigungsprobleme sehr offen. Man erfuhr dabei einiges über ihr Leben „back home“ in Nigeria oder Pakistan, aber auch über ihre Probleme und Schwierigkeiten z.B. beim Erlernen der deutschen Sprache, bei der Suche nach einem Praktikums-/evtl. auch Arbeitsplatz oder über die schwierige Situation der Unterbringung in der Traglufthalle und es ergab sich dabei manche konkrete Möglichkeit zu helfen. So konnte zum Beispiel für zwei junge Männer der Weg zu einer Ausbildung im Pflegebereich geebnet werden.

Gefragt nach ihrer Konfessionszugehörigkeit reagierten viele verwundert und antworteten „We are Christians“. Unsere deutsche Einteilung in katholisch, evangelisch oder freikirchlich scheint in Afrika keine so große Rolle zu spielen. Das Wichtigste ist, man ist Christ. So leben sie in großer Selbstverständlichkeit Ökumene - gepaart mit großem Gottvertrauen und einem Glauben, der selbstverständlich Teil ihres Lebens ist.

Und auch bei den Karlsfelder Christen (evangelische, katholische und freikirchliche), die zu den Treffen

kamen, erlebte ich eine ganz neue Form des ökumenischen Miteinanders. Gemeinsam Lobpreislieder singen, freies Beten, Herzlichkeit und Solidarität mit Menschen in prekären Situationen war für alle eine ganz neue Erfahrung. Der christliche Geist und die Freude aus ihrem Glauben, die die christlichen Geschwister aus Afrika und Asien nach Deutschland mitbrachten, wirkte wahrlich ansteckend. So wurde Weltkirche und Ökumene erfahrbar und erlebbar. Nachdem sich im Sommer die Traglufthalle in Karlsfeld zusehends leerte, da die Bewohner in andere Unterkünfte verlegt wurden und damit die Traglufthalle wieder geschlossen werden konnte, stellten

wir „Meet & Pray“ wieder ein, denn unsere Freunde waren weitergezogen. Mit manchen von ihnen sind wir aber weiterhin in Kontakt und freundschaftlich verbunden. Für die Flüchtlinge war es ein Segen, die Traglufthalle wieder verlassen zu können und in bessere Unterkünfte umzuziehen. Für die Christen in Karlsfeld, die zu den Treffen kamen, war es ein Segen und eine Bereicherung diese Geschwister im Glauben kennen zu lernen. Bald werden in Karlsfeld wieder neue Flüchtlinge eintreffen, denn derzeit wird eine neue Unterkunft in Holzständerbauweise für knapp 200 Menschen errichtet und vielleicht heißt es ja dann bald wieder „Welcome to ‚Meet & Pray‘!“

Silberne Hochzeit am Krankenbett

Benno Saruba

Was macht eine Hochzeit aus? Ist es das weiße Brautkleid? Oder eine barocke Hochzeitskirche? Oder die wichtige Frage, wer die Braut hereinführen darf? Neulich durfte ich einer Silbernen Hochzeit der ganz besonderen Art vorstehen. Es war für mich ein diakonischer Dienst par excellence, bei dem sich Liturgie und Bruderdienst die Hand reichten. Seit 25 Jahren war ein Ehepaar verheiratet. Davon waren 20 Jahren eine normale, glückliche (allerdings kinderlose) Ehe. Doch vor 5 Jahren erlitt der Ehemann einen schweren Schlaganfall. Er war von nun an vom Hals ab gelähmt. Seine Ehefrau pflegte ihn seitdem aufopferungsvoll und voller Liebe. Sie gab dafür ihren Beruf, ihren Freundeskreis, ihre Hobbies, ja ihr ganzes Leben auf. Ihr Leben bestand seit 5 Jahren nur noch für ein einziges Ziel: ihrem Mann ein – soweit es möglich war – würdiges Leben zu bereiten und ihm das sichere Gefühl zu geben, geliebt zu sein. Das Ehepaar war zwar katholisch, ist aber niemals in der Pfarrgemeinde in Erscheinung getreten. Auch ich kannte sie nicht. Eines Tages rief die Ehefrau im Pfarrbüro an mit der Anfrage, ob ein Seelsorger eine Silberne Hochzeit mit ihnen feiern könnte – aber nicht in der Kirche, sondern daheim am Krankenbett. Ich erklärte mich bereit. Der Besuch bei dem Ehepaar

hat mich zutiefst beeindruckt. Die ganze Wohnung glich einer Krankenstation. In allen Räumen und in allen Ecken türmten sich Windeln und medizinische Geräte. Am Krankenbett war ein Luftballon befestigt, auf dem handschriftlich stand: „Ich liebe dich!“ Nach einer Phase des Warmwerdens und Kennenlernens streifte ich mir meine Diakonstola über, stellte ein Kreuz auf den Wohnzimmertisch und entzündete eine Kerze. Dann feierte ich mit dem Ehepaar eine kleine Liturgie, die sehr stark angelehnt war an das, was ich auch in der Kirche gefeiert hätte: Mit einer biblischen Lesung, einer Kurzansprache, einer Segnung der Eheeringe und einer Erneuerung des Eheversprechens. Nach der Feier fragte mich der Mann sogar, ob ich mit ihm ein „Bierchen“ trinken möchte. Das taten wir – es war auch für mich eine ganz außergewöhnliche Begegnung. Schließlich verabschiedeten wir uns herzlich. Ich sagte beim Abschied, dass sie sich jederzeit wieder bei mir melden können, wenn Sie Bedarf nach einem Gespräch – oder einfach nur auf ein Gläschen Bier hätten. Doch dazu kam es nicht mehr. Einige Wochen später verstarb der Mann. Ich durfte die Beerdigung übernehmen. Im Trauergespräch sagte mir die Frau dann etwas, das mich zutiefst bewegt: „Unsere Silberne Hochzeit war etwas ganz Besonderes. Sie war viel schöner als unsere richtige Hochzeit.“

Weihbischof Dr. Michael Gerber

*Der neue Vertreter der Ständigen Diakone in der
Kommission IV der deutschen Bischofskonferenz*

Weihbischof Dr. Michael Gerber ist neuer Vertreter der Ständigen Diakone in der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz und damit Nachfolger von Bischof Dr. Konrad Zdarsa.

Bei der Jahresversammlung 2017 der Bundesarbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonats in Hamburg war er erstmals in seiner neuen Funktion anwesend und feierte mit den Diakonen die Eucharistie. Auch



am Kulturprogramm nahm er teil und konnte so gut mit den Vertretern des Ständigen Diakonats der deutschen Bistümer Kontakt aufnehmen.

Die Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz ist eingerichtet für geistliche Berufe und kirchliche Dienste. Vorsitzender ist der Münsteraner Diözesanbischof Dr. Felix Genn.

In memoriam

*Die Gemeinschaft der Ständigen Diakone trauert
um ihren verstorbenen Mitbruder*

Diakon i.R. Peter Jocher

Geboren am 29.06.1942
Ordiniert am 15.12.1985
Gestorben am 08.09.2016

Diakon Peter Jocher, der zuletzt aktiv in der Seelsorgemithilfe im PV Bergkirchen-Schwabhausen tätig war, wurde am 14. September 2016 (dem Fest

Kreuzerhöhung) auf eigenen Wunsch im engsten Familien- und Freundeskreis am Münchener Nordfriedhof beigesetzt.

Die Trauerrede hielt Diakon Hans Steiner, der mit dem Verstorbenen über 15 Jahre hinweg in engem Kontakt gestanden hat. In seiner Ansprache zeichnete er zunächst die Vorbildfunktion, die Peter Jocher als Ehemann mit seiner Frau Christine, den Töchtern Stefanie und Katharina, den Enkelkindern Emily, Malena, Sophia, Simon und Samuel auf ihn ausgeübt hat, nach.

Den Diakon Peter Jocher beschrieb er als Geistlichen mit Profil und als Original, der seinen Dienst stets mit Leib und Seele versehen habe. Der diplomierte Psychologe und Theologe sei ein profunder Kenner

der alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein gewesen und habe tiefe Einblicke in die christlich-jüdische Mystik – vor allem die Zahlenmystik vermitteln können. Diakon Hans Steiner ging auch auf das prägende Beispiel ein, das Peter Jochers Vater seinem Sohn mit auf den Lebensweg gegeben habe. Er hatte trotz der Anfeindungen der Nationalsozialisten an seinem katholischen Glauben festgehalten.

Daraus resultiere Peter Jochers größte Sehnsucht, sein großes Lebensthema schlechthin, den katholischen Glauben als höchste Wahrheit zu verkünden, als *defensor fidei* zu verteidigen und auch zu begründen. Auch die Liturgie der Kirche, besonders die Anbetung seien ihm stets ein großes Anliegen gewesen. Er konnte mit seinem großen geistigen Horizont gleichermaßen Intellektuelle und einfache Menschen mitreißen. Dabei richtete er ein besonderes Augenmerk auf gescheiterte Menschen. „Das Reich Gottes beginnt am Rande,“ sei oft von ihm zu hören gewesen. Er verstand es Jugendliche anzusprechen und sei der Lieblingslehrer der Kinder in der Schule gewesen. Den theologischen Austausch mit den

Mitbrüdern habe er gerne gepflegt, besonders im Diakonenkreis „Ephraim der Syrer“, den er zehn Jahre lang leitete. Noch im Februar 2016 hoffte er, eine Predigtreihe über Himmel, Hölle und Fegefeuer halten zu können, denn „Jeder Mensch wird irgendwann irgendwo weiterleben. Hier auf Erden werden die Weichen gestellt.“ Dies habe Diakon Peter Jocher zu Lebzeiten getan, weil er sein Leben an der Hand der Gottesmutter Maria ging. Da er ein großer Marienverehrer war, sei es nicht ungewöhnlich, so Steiner, dass Maria ihn an ihrem Geburtstag, am Fest Maria Geburt abgeholt habe.

Das, was Diakon Peter Jocher den Menschen unermüdlich verkündet habe, das dürfe er nun sehen: die Anschauung Gottes im Zustand ewigen Glücks, ewiger Freude und ewigen Friedens. Es ist das, was kein Auge je gesehen, was kein Ohr je gehört, und was keines Menschen Herz jemals empfunden habe, was Gott aber denen bereitet habe, die ihn lieben.

Möge der Herr ihm so seinen unermüdlichen Dienst im Geist der Frohbotschaft Christi vergelten.

Ständige Diakone 2016 in Deutschland

Statistik nach Bistümern in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 01. Januar 2017)

	Aachen	Augsburg	Bamberg	Berlin	Dresden-Meißen	Eichstätt	Essen	Erfurt	Freiburg	Fulda	Görlitz	Hamburg	Hildesheim	Köln	Limburg	Magdeburg	Mainz	München und Freising	Münster	Osnabrück	Paderborn	Passau	Regensburg	Rottenburg/Stuttgart	Speyer	Trier	Würzburg	Gesamt
1. Aktive Diakone	67	138	38	24	6	37	53	8	167	42	3	55	83	182	45	15	91	248	227	79	130	37	87	183	46	144	143	2.378
Diakone im Zivilberuf	50	87	12	13	1	16	30	0	131	31	3	47	62	81	23	3	62	91	191	55	125	19	45	89	31	106	78	1.482
Diakone im Hauptberuf	17	51	26	11	5	21	23	8	36	11	0	8	21	101	22	12	29	157	36	24	5	18	42	94	15	38	65	896
2. Inaktive Diakone*	21	35	11	18	5	8	29	12	93	8	4	10	19	116	22	17	45	29	73	21	52	5	25	108	22	46	63	917
Diakone gesamt	90	169	54	30		44	84	19	266	54	8	61	104	299	73	32	133	276	307	94	182	41	113	292	67	192	203	3.295

Altersstruktur

	Aachen	Augsburg	Bamberg	Berlin	Dresden-Meißen	Eichstätt	Essen	Erfurt	Freiburg	Fulda	Görlitz	Hamburg	Hildesheim	Köln	Limburg	Magdeburg	Mainz	München und Freising	Münster	Osnabrück	Paderborn	Passau	Regensburg	Rottenburg/Stuttgart	Speyer	Trier	Würzburg	Gesamt	
31-35 Jahre	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
36-40 Jahre	1	1	0	1	0	0	0	0	1	0	0	1	0	4	0	1	1	6	0	1	0	3	0	5	1	1	4	32	
41-50 Jahre	5	37	6	7	4	11	10	1	32	8	1	12	12	34	0	1	16	56	35	17	21	9	20	31	9	23	23	441	
51-60 Jahre	28	50	18	16	3	17	22	2	79	15	2	14	21	84	0	11	43	87	91	32	49	20	44	83	19	70	62	982	
61-65 Jahre	19	23	13	3	0	7	4	6	32	8	1	13	21	34	0	4	26	55	43	28	30	5	21	41	15	19	39	510	
66 Jahre u. mehr	35	62	12	15	4	10	46	11	116	19	3	18	48	142	0	15	50	72	131	22	82	5	27	131	24	77	78	1.255	

	Aachen	Augsburg	Bamberg	Berlin	Dresden-Meißen	Eichstätt	Essen	Erfurt	Freiburg	Fulda	Görlitz	Hamburg	Hildesheim	Köln	Limburg	Magdeburg	Mainz	München und Freising	Münster	Osnabrück	Paderborn	Passau	Regensburg	Rottenburg/Stuttgart	Speyer	Trier	Würzburg	Gesamt
Neugeweiht 2016	0	6	0	0	0	1	0	0	8	1	0	0	0	0	0	0	3	2	0	6	0	1	0	0	2	3	4	37
Diakone im Zivilberuf	0	6	0	0	0	1	0	0	6	1	0	0	0	0	0	0	3	1	0	6	0	1	0	0	2	3	4	34
Diakone im Hauptberuf	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3

	Aachen	Augsburg	Bamberg	Berlin	Dresden-Meißen	Eichstätt	Essen	Erfurt	Freiburg	Fulda	Görlitz	Hamburg	Hildesheim	Köln	Limburg	Magdeburg	Mainz	München und Freising	Münster	Osnabrück	Paderborn	Passau	Regensburg	Rottenburg/Stuttgart	Speyer	Trier	Würzburg	Gesamt
In der Ausbildung**	6	20	7	6	5	4	13	3	14	19	2	1	13	15	6	0	0	35	3	10	20	7	12	22	9	16	23	291
Diakone im Zivilberuf	6	16	5	6	5	1	11	0	13	17	2	1	13	15	6	0	0	16	0	10	20	7	11	14	6	13	23	237
Diakone im Hauptberuf	0	4	2	0	0	3	2	3	1	2	0	0	0	0	0	0	0	19	3	0	0	0	1	8	3	3	0	54

*) beurlaubt, emeritiert, entpflichtet

**) bis zum Zeitpunkt der Diakonenweihe

Quelle: AG Ständiger Diakonat in Deutschland



Herzliche Segenswünsche!

Wir gratulieren den Weihejubilaren des Jahres 2017

40 Jahre

- 17.09. Alois Fellner
- 17.09. Anton Häckler

35 Jahre

- 24.07. Eduard Friedmann
- 05.12. Kilian Bauer
- 05.12. Cyrus Behmsi
- 05.12. Franz Bodynek
- 05.12. Elmar Christ
- 05.12. Roman Fallbacher
- 05.12. Sebastian Lenz
- 05.12. Andreas Maier
- 05.12. Bernd Schmitz
- 05.12. Reinhold Stangl
- 05.12. Ulrich von Wurmb-Seibel

30 Jahre

- 19.09. Hans Horst

25 Jahre

- 27.09. Johann Häuslschmid
- 27.09. Marek Lange
- 27.09. Franz-Xaver Schmid

20 Jahre

- 27.09. Udo Bast
- 27.09. Josef Jackl
- 27.09. Michael Layko
- 27.09. Anton Lörzel
- 27.09. Otwin Marzini
- 27.09. Erik Oberhorner
- 27.09. Ulrich Portisch
- 27.09. Heribert Schmucker
- 27.09. Andreas Theligmann
- 27.09. Reinhard Wohletz

10 Jahre

- 29.09. Dr. Michael Bodensohn
- 29.09. Johann Dimke
- 29.09. Josef Enthofer
- 29.09. Christian Horak
- 29.09. Matthias Scheidl
- 29.09. Alfred Stadler
- 29.09. Tobias Triebel
- 29.09. Georg Wimmer

Impressum

Herausgeber und Verleger

Sprecherrat der Ständigen
Diakone in der Erzdiözese
München und Freising
Kapellenstraße 4
80333 München

Tel.: +49 (0)89 2137-1720
Fax: +49 (0)89 2137-1722
E-Mail: info@diakon-anianus.de
URL: www.diakon-anianus.de

Redaktion

(v.i.S.d.P.) Raimund Richter
E-Mail: rrichter@ebmuc.de
Franz Mertens
Thomas Jablowsky
Sigrid Palta (Lektorat)
Thomas Zaminer

Namentlich gekennzeichnete
Artikel geben die Meinung des
Autors wieder.

Anzeigen

Franz Mertens, Raimund Richter,
Thomas Zaminer

Erscheinungsweise

1 bis 2 Ausgaben pro Jahr

Auflage

1.000 Exemplare

Grafische Betreuung

Thomas Jablowsky,
Raimund Richter

Druck und Papier

Gedruckt von Gebr. Geiselberger
GmbH auf PEFC-zertifiziertem
Papier aus nachhaltiger Forst-
wirtschaft

Autoren

Valentin Dessoy,

Geschäftsführer von kairos -
Coaching, Consulting, Training in
Mainz

Josef Enthofer,

DH; PV Karlsfeld

Johann Franz,

DH; Leiter des Fachbereichs
Ausbildung Ständige Diakone

Helga Geißler,

Vertreterin der Ehefrauen

Thomas Jablowsky,

DH; PV Brannenburg-Flintsbach

Dr. Christoph Kappes

Stellvertretender Pressesprecher
im Erzb. Ordinariat München

Dr. Brian McNeil,

Pfarrer; Leiter der Pfarrei
St. Michael, Berg am Laim

Sigrid Palta,

Vertreterin der Ehefrauen

Dr. Franz Reger,

DiR.; Vertreter der Diakone im
Ruhestand

Raimund Richter,

DH; Diözesansprecher

Dr. theol. Stefan Sander,

DH; Geschäftsführer des IDZ,
Referent für die Ausbildung
Ständiger Diakone im Bistum
Osnabrück

Benno Saruba,

DH; Stadtkirche Germering

Prof. em. Dr. Dr. Paul M. Zulehner,

Priester u. Theologe in Wien

Bildnachweise

Titelbild, S. 2: Pinkuniversity

S. 2, 3 unten, 7, 12, 15, 23, 29-
31, 39-41, 51: Raimund Richter,
Kleinberghofen

S. 4: Pixabay Free License

S. 2, 6: Brian Mc Neil, München

S. 2, 11: Valentin Dessoy, Mainz

S. 2, 17: Kath. Presseagentur

Österreich

S. 2, 18-19, 49: Cornelius Insel,
München

S. 20: Ulrich Schuster, Cubefruits

S. 2, 26: Stefan Sander, Osnabrück

S. 28: François Beuneu, Évry

S. 2, 32-34: Helga Geißler,

Bockhorn & Sigrid Palta, München

S. 35-37: Johann Franz, Erzb.

Ordinariat München

S. 38 li. oben: Archiv; li. unten:

Willi Kuper, Grünwald;

Mitte: PV Zugspitze

S. 42: Franz Mertens, Schaftlach

S. 43: Herder Verlag, Freiburg

S. 47: Andreas Gerhardt,

Erzbistum Freiburg

Umschlagseite 4: Pixabay Free
License

DIAKON
ANIANUS

Spendenkonto

LIGA Bank München

IBAN

DE91 7509 0300 0002 3083 47

(BIC) GENODEF1M05

Kennwort: „Diakon Anianus“

Zu Gott aufbrechen

Du Gott des Aufbruchs, segne uns,
wenn wir dein Rufen vernehmen,
wenn deine Stimme lockt,
wenn dein Geist uns bewegt
zum Aufbrechen und Weitergehen.


Du Gott des Aufbruchs,
begleite uns,
wenn wir aus Abhängigkeiten entfliehen,
wenn wir uns von Gewohnheiten verabschieden,
wenn wir festgetretene Wege verlassen,
wenn wir dankbar zurückschauen
und doch neue Wege wagen.

Du Gott des Aufbruchs,
wende uns dein Angesicht zu,
wenn uns Angst befällt,
wenn Umwege uns ermüden,
wenn wir Orientierung suchen
in den Stürmen der Unsicherheit.

Du Gott des Aufbruchs,
leuchte uns auf unserem Weg,
wenn die Ratlosigkeit uns fesselt,
wenn wir fremde Lande betreten,
wenn wir Schutz suchen bei dir,
wenn wir neue Schritte wagen
auf unserer Reise nach innen.

Du Gott des Aufbruchs,
mach uns aufmerksam,
wenn wir mutlos werden,
wenn uns Menschen begegnen,
wenn unsere Freude überschäumt,
wenn Blumen blühen,
die Sonne uns wärmt,
Wasser uns erfrischt,
Sterne leuchten
auf unserem Lebensweg.

Du Gott des Aufbruchs,
sei mit uns unterwegs
zu uns selbst, zu den Menschen, zu dir.
So segne uns mit deiner Güte
und zeige uns dein freundliches Angesicht.
Begegne uns mit deinem Erbarmen
und leuchte uns mit dem Licht deines Friedens
auf allen unseren Wegen.
Amen.



Wo kämen wir hin,
wenn alle sagten, wo kämen wir hin,
und keiner ginge, um zu sehen
wohin wir kämen, wenn wir gingen.

Kurt Marti

DIAKON
ANIANUS

Hrsg. vom Sprecherrat der Ständigen Diakone
in der Erzdiözese München und Freising,
Kapellenstraße 4, 80333 München

www.diakon-anianus.de

Email: info@diakon-anianus.de

Spendenkonto: LIGA Bank München

IBAN: DE91 7509 0300 0002 3083 47

BIC: GENODEF1M05

Kennwort: „Diakon Anianus“